

Sára Gutuill Andrea Hornak Utta Isop
Andrea Schober Daniela Yeoh
Nora Zoglauer

**Reader zur Lesung am Montag, 22. September
1997, 19.30 Uhr im Interkulttheater, Wien**

PuSte babe

Literatur von Frauen

interkulttheater
Fillgradersg. 16
1060 WIEN

**frauen
referat
uni wien**

Tel: 408 64 78 - 78

Fax: 408 79 58 85

Rooseveltpl.
5a
1090 Wien

Jd: Mo 10 - 12h

Mi 12 - 14h / Do 17 - 19h

PuSte babe

Literatur von Frauen

<i>Utta Isof.</i>	Die Studentinnen oder Die Erfordernisse der Bedeutungslosigkeit	2
<i>Nora Zoglauer.</i>	von einem fatalen seitensprung.	9
	Der einzige Ausweg?	14
	An einem stillen Örtchen	15
<i>Sára Gutvill.</i>	Schabbat. Zwei Geschichten	16
	Karel van Klaveren: Kata-strophen (Übersetzungen)	21
<i>Daniela Yeok.</i>	Eine Nacht unter vielen	22
	Gedichte	23
<i>Andrea Hornak.</i>	Bauchschmerzen	26
	Sonntag	28
	Bis zum nächsten Mal	30
	Tiefe	32
<i>Andrea Schober.</i>	„Dollar“, sagte Elisabeth, „sind am einfachsten zu fälschen.“	33

oder die Erfordernisse der Bedeutungslosigkeit
Die STUDENTINNEN

29.07.97

1 SZENE

SPRECHERIN: HAFEN

VORMITTAGSLICHT AUF KAULI UND RULE

Horst
Kauli: Eine hübsche Postkarte hast Du ausgesucht. Heckenrosen und Motorboote, die Hotels in der Ferne. Ich denke Deine Freundin wird verstehen, was Du ihr damit sagen willst. Eine tiefe Freundschaft verbindet Euch. Das ist selten in Deinem Alter, kannst Du denn ihren Namen schon schreiben?

Andreas
Rule: Mama! Du weißt doch, daß ich ihren schwierigen Namen schon sehr früh gelernt habe. Ihre Mama hat es mir gezeigt, ein J ein U ein A ein N ein A. Das kann ich doch!

Kauli: Aber ich weiß doch, daß Du es kannst, ich wollte Dich nur necken.

Rule: Das glaube ich Dir nicht, Du hast es nicht gewußt!

Kauli: Ich werde Mama diese Postkarte schicken: Klatschmoon, Margariten und Berggipfel, Tannenbäume.

Rule: Aber Mama, sie werden uns nicht glauben, daß wir beide am selben Ort waren, wenn Du das tust!

Kauli: Warum sollten sie das nicht, wenn wir hier beide unterschreiben, auf beiden Karten? Sie werden sie auch nicht vergleichen.

Rule: Wir sind ja gar nicht in der Lankofelgruppe bei St. Ulrich, warum solltest Du der Oni diese Karte schicken?

Kauli: Weißt Du was, wir fragen diese Frau da drüben. Sie kauft gerade eine Trillerpfeife. Ich frage sie auf Englisch, ob sie meint, daß es zu verwirrend ist, wenn eine Postkarte von einem Ort eintrifft, den sie nicht abbildet.

Rule: Sie wird Dich nicht verstehen, das kannst Du nicht machen!

ROSA LICHT AUF KAULI UND GIEDER

Kauli: Excuse me, Pardon please, would you have a minute for me?
There's a very important subject. I have to ask You about it, may I?

Barbara
Gieder: I don't buy anything, thank You! Leave me alone!

Kauli: No, it's not, what you're thinking. Please, listen to me!

Gieder: Well, for a minute!

Kauli: It concerns my daughter. She is not content with my post card. It's addressd to my mother, but the photo on it is a picture of Tyrofia, it doesn't show Opatija, where it is from. What do You think about it?

Gieder: I Think, You shouldn't frighten your daughter! Take another card, the one with the white ships and the hotels, it's quite friendly!

Aber ich denke, Sie sollten diese schwierigen Fragen in den nächsten Tagen nicht alleine erörtern!

Kauli: Danke, ich werde meine Tochter fragen. Ich glaube nicht, daß ich sie ängstige.

Sie hätten gleich sagen können, daß sie uns gehört und verstanden hatten, warum spielen sie Versteck oder wollen Sie nicht erkannt werden?

Gieder: Sie haben es erkannt, ich befinde mich auf der Flucht. Im Souvenirladen sind meine Eltern und kaufen ein Taschenmesser mit dem Wappen der Stadt. Ich will nicht, daß sie mich erkennen. Ich bin Ihnen unauffällig gefolgt und weiß daher, daß sie für heute ein Lampionsfest in ihrer Strandhütte planen.

VORMITTAGSLICHT AUF RULE UND GIEDER

Hast Du vielleicht Lust mit Deiner Mutter dahin zu kommen, Rule? Wie heißt sie übrigens?

Rule: Kauli. K A U L I geschrieben. Ich muß Ihnen sagen, wir müssen sie fragen, ich kann das nicht allein entscheiden.

Gieder: Du hast recht.

ROSA LICHT AUF KAULI UND GIEDER

Kauli, wollen Sie heute mit Rule und mir auf das Fest meiner Eltern kommen? Ich bin meinen Eltern gegenüber so schüchtern, wenn nicht eine Person aus meiner Generation in der Nähe ist. Ich fürchte sie freuen sich nicht genug über mich alleine, kein Kind mehr und noch keine Enkel, es bedrückt mich sehr.

Kauli: Nachdem Sie sich ausgiebig auf meine Kosten amüsiert haben, soll ich Ihnen nun helfen Ihre Eltern zu lieben? Ich freue mich, daß Sie uns gefragt haben, wir werden kommen.

2 SZENE

ROT → SPRECHERIN: STRANDHÜTTE
ABENDLICHT AUF GIEDER UND KAULI

Gieder : Ihre Tochter fühlt sich hier sehr wohl. Sie wird sich an diesen Ort gewöhnen. Dort ist die Stelle, wo wir unseren Hund begraben haben. Die Steine darauf sind vom Hafan, sie riechen noch nach den Ködern der Angler. Er starb an Altersschwäche, genauer seine Nieren versagten. Neben den Steinen wächst die Fichte, die ich aus dem Wald da drüben gestohlen habe. Und der Baum, der seine Äste über die Fichte legt ist ein Nußbaum, er läßt sie nicht groß werden. Die gelben Nelken sind von meiner Mutter, für jeden Stein, den sie mitbringt eine Nelke. Und das ist unser zweiter Hund, Fingefällt! Fingefällt! Fingefällt! komm her, bei Fuß! Das ist Kauli, gib schön das Pfoti, so ist brav!

Eigentlich, wollte ich Sie bitten mich morgen zu meiner Großmutter zu fahren, sie liegt im Pflegeheim vier Kilometer von hier. Seit sie nicht mehr sprechen kann, empfindet sie so viel Freude an der körperlichen Bewegung, darin ähnelt sie sehr ihrer Tochter!

Kauli: Darf ich Ihnen etwas ehrlich sagen, ohne, daß Sie erschrecken?

Gieder: Habe ich etwas Falsches gesagt?

Kauli: Mir sind Ihre Andeutungen unheimlich. Sie wissen das sicherlich. Wenn Sie es nicht wissen, teile ich es Ihnen jetzt mit. Sie waren so distanziert, als ich Sie ansprach. Und nun führen Sie uns eine Person nach der anderen vor, die in Ihrem Leben sehr wichtige Plätze einnehmen. Das kommt mir zu rasch.

Gieder : Ich dachte, Sie hätten mich angesprochen, um mich näher kennen zu lernen? Und das Tempo ist Ihnen zu rasch, vielleicht ist es Ihnen aber auch zu langsam. Ich fühle mich unsicher Ihnen gegenüber, sie wollen mich nicht näher kommen sehen, weil ich gerade eben an Ihnen vorbei gerannt sein werde, wenn sie mir begegnet sind. Das macht mir Angst, vielleicht Ihnen auch?

Kauli : Das ist es nicht. Ich bin es gewöhnt, daß Maria, Anna und Simon mich aufgesucht und verlassen haben. Aber ich bin verzweifelt darüber, daß keine von Ihnen mir die Gelegenheit gab, Sie zu verlassen. Eine hätte warten müssen, bis ich sie zurückgelassen haben würde. Wenn das Bootshaus geschlossen war, kurz bevor die Saison zu Ende ging und der Pepe seine Pfeife rauchte in der Andacht seiner Seemannsmütze, könnte ich gehen. Baba, Pepe, bis auf morgen, vielleicht, und ich verschwand um die Ecke, beobachtete Pepe, wie lange er noch da saß und besoffen zu den Seglern hinüber grüßte, er wartete auf mich, aber ich ging.

Gieder : Ich ging zuerst, aber ich entschied nicht darüber. Ich hätte meine Eltern nicht verlassen, wäre es nicht anders entschieden worden. Ich lebte viele Jahre mit Ihnen in einer sehr hellen Wohnung, mit diesem Geruch, diesen Möbeln, solange mein Schatten nicht zu groß war. Eines Tages ging die Sonne auf und mein Schatten quoll durch die Wohnung, er hatte sich angefressen mit den Bildnissen anderer Menschen und Dinge. Es ließ sich nicht vermeiden, es offenbarte sich mir, daß ich nicht das Kind meiner Eltern war, wie ich angenommen hatte, meine Freundin entdeckte Mir, daß ich von ihr kam. Ich kam von ihr und war bei meinen Eltern bloß zu Besuch. Alles war anders als ich angenommen hatte.

Kauli: Ich möchte nicht von diesem Thema ablenken, aber könnten Sie mir einen Gefallen tun? Ich möchte Rule ein Handy schenken und muß es vorher überprüfen und in Betrieb nehmen. Würden Sie mir dabei zur Hand gehen? Nehmen Sie dieses Handy und verschwinden hinter der Hecke, dann rufen Sie mich an und hinterlassen mir eine Nachricht in der mail box. Würden Sie das tun? Dann gehen Sie!

DUNKELGRÜNES LICHT AUF GIEDER

Gieder : Hier spricht Gieder Lever. Das ist eine Nachricht für Rule Sunderweg. Liebe Rule, Du mußt nicht denken, ich spreche nur zu Dir, weil mir etwas an Deiner Mutter liegt. Zwischen uns liegen ein paar Meter des Gartens, in dem ich aufgewachsen bin, und ich weiß, daß Dir die tausend Freuden und die Farbigkeiten des Sandes und der Steine nicht so auffallen können wie mir, aber es ist mir auch klar, daß ich Dir in dieser Hinsicht nichts vormachen kann, nicht Dir versprechen kann, Du stündest mir näher als Deine Mutter. Aber wie Du weißt, stimmte das bereits mit meinen ersten Worten zu Dir nicht ganz überein. Das hier ist eine Nachricht für Dich zu Deinem Geburtstag, und wie hätte ich sie an Dich richten können, wenn ich nicht zu Dir sprechen könnte. Und damit Du nicht glaubst, daß ich lüge. Deine Mutter hört mit, sie hört jedes Wort meiner Lobrede auf Dich, und ja, ich meine auch sie mit dem, was ich sage. Aber Du wirst das alles hören, es ist für Dich und es ist nicht nur für Kauli und mich gemacht. Dir gehört das letzte Wort zwischen uns.

Kauli : Kommen Sie, kommen Sie, ich will mir Ihre Nachricht zusammen mit Ihnen anhören:

"Hier spricht Gieder Lever. Das ist eine Nachricht für Rule Sonderweg. Liebe Rule, Du mußt nicht denken, ich spreche nur zu Dir, weil mir etwas an Deiner Mutter liegt. Zwischen uns liegen ein paar Meter des Gartens, in dem ich aufgewachsen bin, und ich weiß, daß Dir die tausend Freuden und die Farbigkeiten des Sandes und der Steine nicht so auffallen können wie mir, aber es ist mir auch klar, daß ich Dir in dieser Hinsicht nichts vormachen kann, nicht Dir versprechen kann. Du stündest mir näher als Deine Mutter. Aber wie Du weißt, stimmte das bereits mit meinen ersten Worten zu Dir nicht ganz überein. Das hier ist eine Nachricht für Dich zu Deinem

Geburtstag, und wie hätte ich sie an Dich richten können, wenn ich nicht zu Dir sprechen könnte. Und damit Du nicht glaubst, daß ich lüge, Deine Mutter hört mit, sie hört jedes Wort meiner Lobrede auf Dich, und ja, ich meine auch sie mit dem, was ich sage. Aber Du wirst das alles hören, es ist für Dich und es ist nicht nur für Kauli und mich gemacht. Dir gehört das letzte Wort zwischen uns."

Und zwischen uns? Werden Sie meinen Wunsch erfüllen? Ich weiß, ich hatte das erste Wort, aber, das Letzte ist viel wichtiger.

ABENDLICHT AUF GIEDER UND KAULI

Gieder: Vielleicht bekommen Sie das letzte Wort, aber Sie können es sicherlich nicht von mir bekommen, Sie müssen es sich von einem anderen Ort holen. Was ich Ihnen geben werde, wird sich auf diesen Wunsch beziehen. Sie haben ihn formuliert und ich kann nicht mehr anders. Aber die Weise, in welcher ich darauf Bezug nehme, läßt sich nicht verpflichten, und wenn ich Ihnen vertraglich zusicherte worauf wir uns einigten.

Kauli: Ich sehe schon, SIE lassen sich nicht verpflichten, Sie geben sich nicht zufrieden auf meiner Schulter zu sitzen und meinen Leib zu schulen. Klumpfuß hat das gekonnt, und dafür bin ich ihr heute noch dankbar. Sie war eine wunderschöne Ratte genau von dem Moment an, als sie mir den Rücken hinuntergelaufen war, sie verließ mich nicht, bis zu ihrem Tod, es war kurz davor, sie fiel von mir herunter, immer wieder auf den Bürgersteig, konnte sich nicht mehr halten. Aber als sie starb, fing ich sie auf. Ich glaube, sie wäre sonst nicht gestorben, hätte ich sie nicht aufgefangen.

Gieder: Sie teilen sehr viel mit mir, und es sind auch bereits die Vorwürfe. Sehen Sie nicht, daß ich sie mir geduldig anhöre, daß ich sie nicht versichere, aber ihnen auch nicht die Gedanken vertrete. Oder doch, letzteres werde ich tun, ich werde mich verpflichten, es zu tun: Glauben Sie nicht, daß Klumpfuß nicht doch gestorben wäre, wenn Sie sie hätten fallen lassen?

Ich habe das jetzt nicht gesagt, um zu verurteilen oder von mir zu weisen, was Sie gesagt haben, ich habe es gesagt, um Ihnen näher zu kommen, und Ihnen zu zeigen, daß ich das will.

Kauli: Sie sollten das jetzt tun, mir näher kommen.....

3 SZENE

SPRECHERIN: PFLEGEHEIM

20.08.97

NACHMITTAGSLICH AUF GIEDER, KAULI UND RULE

Gieder: Geben Sie mir die Blumen, ich werde eine passende Vase für sie besorgen, obwohl Sie hier sehr schnell heimisch geworden sind. Bei Ihnen habe ich den Eindruck, als wären sie an den meisten Orten bereits lange vor mir da gewesen, deshalb verstehe ich im Grunde noch immer nicht, was Sie von mir wollen.

Sie turnen mit meiner Großmutter, Rule küßt sie und gemeinsam bettet ihr sie um. Eure Selbstverständlichkeit erschüttert mich, weil ich mich nach nichts mehr sehne.

Kauli: Nun nehmen Sie doch endlich die Blumen, ich habe sie geschnitten, sie waren viel zu lange. Wenn sie die Vase geholt haben, möchte ich einen Sprung mit Ihnen auf den Balkon, Rule wird währenddessen hier bleiben. Gehen Sie ruhig.

Rule¹: Sie ist durch Dein Verhalten verunsichert, Du bist zu zweit!

Gieder: Sie hat ihre Großmutter!

Rule: Ich wünschte ich hätte auch eine!

Gieder: Was soll das heißen?

Rule: Ich fühle mich einsam.

Gieder: Dabei redest Du so viel.

Rule: Wir haben einander nichts zu sagen, Du denkst nur an sie. Ich muß ja meine Wörter zählen, damit ich mit dem zu Sagenden durchkomme, und schon wieder ist sie da. Ich hätte mehr zu sagen, Längeres zu sagen, aber es reicht nicht mehr, und so kann ich die verbleibende Zeit nur damit zubringen, mich darüber zu beklagen. Nennst Du das viel reden? Aber Du hörst mich auch jetzt nicht, meine Zeit ist vorbei.

Guten Morgen, Frau Nährrein, wie geht es Ihnen? Gut ja, gut?

Großmutter: Ja

Rule: Haben Sie Schmerzen?

Großmutter: Ja

Rule: Geben Sie mir die Hand, so ja. Geben Sie mir eineN Kuß? Bussi, Bussi, Bussi? Mitzele! Mitzele!

Jetzt haben Sie mir die Hand gegeben, jetzt gebe ich sie nicht mehr her! Das ist meine Hand, ich nehme sie mit nach Wien, Frau Nährrein, Kuß, Kuß, Kuß auf die Hand, auf die süße Hand, meine Hand.

Kauli: Gieder, kommen Sie jetzt einen Moment mit mir auf den Balkon? Machen Sie den Vorhang vor? Nein, schließen Sie vorher die Balkontür.

GELBES LICHT AUF GIEDER UND KAULI

Gieder: Im Schutze der Institutionen sind Sie ja unschuldig groß, ich weiß zwar nicht welche Macht ihre Arme über Ihre Locken hält, aber sie muß hier eine ausgesucht einflußreiche Filiale besitzen, daß Sie mir selbst in meiner Geburtsstadt dermaßen den Hintern ausräumen, Sie entschuldigen schon, aber ich bin verärgert. Sie sprachen mich an, ohne erwachsene Begleitung, dem Alter und der Klugheit Ihrer Tochter schon nicht mehr gewachsen und ich dachte ich könnte Ihnen etwas bieten hier in der Fremde. Aber ich habe mich getäuscht. Sie machen hier Urlaub und sind sicherer und glücklicher als zu Hause, anstatt sich Ihren Kopf über die heimischen Angelegenheiten zu zermartern. Was passiert nicht alles, während wir im Urlaub sind. Der Chef erfährt alle begraben geglaubten Geheimnisse, die schlimmsten Widersacher haben freie Bahn, neue Geschäfte bahnen sich an, nach einer Woche funktioniert die Welt daheim als hätte es Sie nie gegeben, macht Ihnen das keine Angst?

Kauli: Sie meinen meine Zeit sei um, ich hätte sie verloren, weil ich mich einen Tag im Wald wähnte und tausend Jahre vergangen sind? Langsam sieht es für mich bedenklich aus, Rule wendet sich ab, meine Arbeit geht mir verloren, wie schwach wollen Sie mich sehen, damit Sie keine Angst mehr vor mir haben? Nach zwei Tagen wissen Sie doch nahezu alles über mich, was es zu wissen gibt, sie können mit Ihren erschreckten Augen alles über mich erzählen und ich bin sicher, daß es sich am nächsten Tag bewahrheitet, weil Sie davon gesprochen haben. Sie nehmen schon jetzt mehr Einfluß auf mich als meine Tochter. Ich denke SIE haben die Zeit übersehen, SIE übersehen die Entwicklung und arbeiten wie gehetzt für ein Zukünftiges, das schon längst Realität geworden ist, Sie haben mich ja schon, obwohl ich Ihnen so schnell vorkomme, sie schieben mich vor sich her, ich werde von Ihnen angetrieben. Sie sind verunsichert, fühlen sich vor mir Stunde für Stunde entblößter, während sie mich ausziehen und rückwärts neu erschaffen, in Ihrer Nervosität entsetzen Sie mich mehr vor meinem eigenen Leben als Sie selbst wollen. Heben Sie doch einmal die Beine, Sie werden sich nicht wiedererkennen, auf einmal eine Lebensgefährtin und eine Tochter nach zwei Tagen, Sie werden doch jetzt nicht darüber erschrecken?

Gieder: Sie reden mich nieder, warum haben Sie Ihre Tochter verloren? Rule ist doch mit uns.

Kauli: Eben nicht! Sie ist mit Ihrer Großmutter, alle Sätze, die ich zu Ihnen sagte sind meiner Tochter gestohlen und sie weiß das, sie hat dafür Ihre Großmutter bekommen, sie liebt sie, aber das Sprechen mit ihr ist nicht so leicht. Sie handeln und tauschen und wissen es nicht einmal, aber ich will jetzt zuhören, denn es könnte sonst sein, daß ich zu reich an Gesagtem und Sie von Ihrer Armut zerstört werden. Damit hätten wir alles unmöglich gemacht. Manchmal habe ich den Eindruck, Sie wollen mich gar nicht stoppen, Sie schicken mich auf die Reise und stoppen mich nicht, so stoppen Sie, halten Sie mich, halten Sie mich doch!

Gieder: Ich wußte, daß Sie es nötig haben würden von mir gehalten zu werden. Nein, wir stehlen hier nicht, wir bestehlen hier keine Tochter und keine Großmutter. Wir werden gleich hinein gehen und zeigen, daß sich die beiden kennengelernt haben, daß sich aber die Gesprächsbasis zwischen Ihnen und Ihrer Tochter nicht verschlechtert hat. Wir werden einander nicht ersetzen, auch wenn ein Wort relativ rasch das andere gibt. Wir kehren zu gewissen Worten, Orten und Menschen zurück und die Ablöse zwischen uns ist nicht grenzenlos, wir sehen uns wieder, erkennen uns, auch wenn wir verändert sind. Ein gewisser Rahmen bleibt abgesteckt in unserem Bekenntnis, wir können ihn erweitern und zurückrufen, aber es bleibt ein Rahmen, der uns des Rätsels der Unendlichkeit entbindet. Es sind einige Minuten, aber nicht Jahre vergangen, die Ereignisse überstürzten sich zwar, aber im Zeitlupentempo, und es gibt gewiß den einen Punkt an dem sie gar nicht mehr stürzten, an dem alles still steht, auch wenn die Uhren beim Sterben nicht still stehen. Sie sehen, ich biete Ihnen Enttäuschungen, aber damit gewinnen sie auch Ruhe vor Ihren Ängsten, Ihren Verwirrungen. Ich habe ja verzweifelt versucht Sie hinter Ihrer Selbstverständlichkeit und Sicherheit hervorzulocken, auch wenn ich zugebe, daß mein Versuch Ihnen Angst einzujagen etwas kindisch war. Es ist ja nicht nur so, daß ich sie verunsichern will, um Ihnen dann helfen zu können, auch wenn zugegebener Maßen genau das mein Wunsch war. Ich glaube, ich selbst brauche Ihre Hilfe, und weiß doch nicht wozu. Denn bevor Sie hier ankamen befand ich mich keineswegs in einem solchen Auflösungszustand, bevor Sie ankamen arbeitete ich allerdings auch nicht, ich versuchte mich zu stabilisieren, mich von meiner Krankheit zu erholen. Davon zu erzählen hatte ich noch keine Gelegenheit. Sie sehen wie es sich bemerkbar macht wie kurz wir uns erst kennen. Wie soll ich Ihnen das alles erzählen, meistens fehlt die Gelegenheit zum Sprechen!

Kauli: Bei diesem Stichwort, diese Klage haben Sie mit meiner Tochter gemein, gehen wir hinein und sprechen vor ihr weiter, ich glaube sie dadurch zurückzugewinnen.

Gieder: Es würde mich zu sehr verwirren mit Ihnen und Ihrer Tochter gleichzeitig in diesem vertrauten Ton zu sprechen, Sie weichen auch vor mir zurück, sind wieder so unnahbar, ich wußte, daß Sie sich in dem Moment in dem ich meine Zurückhaltung aufgeben würde abwenden würden. Sehen Sie meine Krankheit besteht darin, daß ich für die Ewigkeit zu sprechen ansetze und stets dabei von dessen Unmöglichkeit überrascht werde. Wie genieße ich diese Vertrautheit mit der Gleichzeitigkeit, mit IHNEN, Ihre Selbstverständlichkeit. Aber ich fürchte mich auch davor, daß sie zusammenbricht, muß sie daran erinnern, daß sie Acht geben, wachsam sind, daß sie sich für mich erhalten, daß sie da bleiben, und ich so tun kann, als würde ich Sie kennen, als würden Sie nicht in jeder Minute, auf jeder Strecke, auf welcher ich Sie gewinne, ich Sie halte und kenne, eine Abzweigung, eine Gabel einschlagen, bei der Sie mir verloren gehen. Ich versuche Sie zu rufen, verzweifelt in den letzten zehn Minuten.

Sie sagen ich soll Sie halten, wer kann es, wenn ich es nicht kann, Sie es nicht können und weder meine Großmutter, noch Ihre Tochter von diesem Unvermögen auszunehmen sind?

Ihre Kraft fällt von einer Minute zur Nächsten zusammen, wenn ich Sie daran erinnere, an die Verträge, die Abschlüsse, die Zufälle und Ereignisse erinnere, denen Sie das zu verdanken haben, was Sie sind.

Kauli: Ich denke unser Gespräch ist so weit fortgeschritten, daß wir wieder ins Krankenzimmer zurückgehen können. Hören Sie die Frau atmen?

4 SZENE

SPRECHERIN: IM ZUG NACH WIEN
MORGENLICHT AUF RULE UND KAULI

(halten auf...)

29.08.97

Kauli: Ist Du jetzt den Apfel oder läßt Du es, Rule? Gieder hat Deinetwegen das Abteil verlassen. Warum verhältst Du Dich so, Du warst doch zuerst damit einverstanden, daß sie mitkommt?

Rule: Es nützt wohl nichts, wenn ich betone, daß ich keine andere Wahl hatte.

Kauli: Das hört sich doch gar nicht so schlecht an. Vor einem Moment mit diesem Apfel in der Hand, als wir Klagenfurt verließen, Du kannst mir doch folgen, dachte ich an dieses schwefelgelbe Land.

Rule: Es hatte schwefelgelbe Wolken und es glitzerte.

Kauli: Du fährst mit dem Zug dahin, ganz alleine vor Jahren, und Du wolltest kurz nach der Grenze wieder zurück, aber Du warst bereits ausgestiegen noch nicht weit entfernt von zu Hause, und hattest ein Zimmer gemietet, im Baderaum tändelte ein Barriton mit einer Dame, du wolltest nur zurück und herausfinden, wann der nächste Zug fahren würde, die Einräder fahren über Brücken und die Trikots der Leute schillerten, du warst verwirrt durch den Augenaufschlag der Stadt, als ich Dich weckte küßttest Du mich.

Rule: "Oh, I watched you fall!", willst Du mich erpressen oder wem erzählst Du hier von meiner Schwäche, Du hast ein Mikro in Deiner Handtasche und Gieder hört im Speisewagen mit, sie verwahrt die Aufnahme und wenn ich komme und meine töchterlichen Ansprüche vorbringe, werde ich das leise Summen meiner eigenen Stimme vernehmen, mein Blick wird abschweifen und ich werde Dein Büro verlassen haben ehe ich mein Ansuchen gestellt habe, Deine Angestellte wird mich hinausbringen und mich errötend darüber aufklären, daß Du gesagt habest wir würden am Abend darüber sprechen, aber Du würdest am Abend nicht nach Hause kommen.

Kauli: Ich bin es, die Dich weckt, ich lasse Dich nicht schlafen, Gieder wird nicht bei uns wohnen, ich werde sie in geregelten Abständen sehen über welche ich Dich genau unterrichten werde. Wenn ich mir so Deine Blutsteine betrachte und Dich im Hintergrund, möchte ich Dir sagen, daß Du nicht davor Angst hast, daß ich Dir abhandeln komme, sondern, davor, daß niemand hinzu kommt, daß Du Deine Einsamkeit nicht durch etwas anderes ergänzen könntest, daß Dein Kokon platzt und Du Dich den Vorlieben anderer Menschen schneller unterwirfst als Du dachtest. Du kannst nicht mehr annehmen, Du mußt um Deine Einbürgerung betteln, um die Wette rudern, ohne daß es sportlich zu ginge, Du reichst bereits viel weiter aus diesem Abteil heraus als Gerda und ich es könnten, und es ist richtig, daß es passieren wird, daß ich Dich nicht wecken werde. Dann bin ich es, die das Zimmer bei den schwefelgelben Lüftchen, dem Barriton und den Einrädern gebucht haben werde, ich werde mich auf der künstlichen grünen Wiese im dritten Level befinden, dort, wo Du nie hingekommen bist, weil Deine Punktzahl nicht gereicht hat, dort, wo die kleinen Freundinnen von Dir hingekommen sind, die weder ich noch Du selbst heute wiedererkennen würden. Aber, Rule, warum beschwerst Du Dich bei mir?

Vorläufig bleiben wir zu dritt in der Leringgasse, Essa, Du und ich, und selbst wenn Essa ausziehen sollte, wird sie nicht zu Asche zerfallen, ihr Hackbrett und ihre Pflanzen auch nicht, es liegt nicht bei mir.

Rule: Dir ist es gleichgültig, unsere letzten Jahre und Du beendest sie vorzeitig, ohne daß Du es zugeben würdest. Zuerst hast Du Dich an mir gerieben, Streits mit Essa und ich war ganz groß, eine Kinoheldin, ein Samtkissen, das ahnungslos in Deine Geheimnisse eingeweiht wurde, durchgestreckt bis in die Hüften bin ich Dir zur Hand gegangen, gerne, gerne. Es gab da Parallelen zu Gieders Großmutter. Die Verwirrung einzelner Menschen kannte auch bei Dir kein Erbarmen und ich konnte erhalten bleiben. Nun bin ich abgelaufen. Was hast Du eigentlich mit mir vor? So bestimmt und begrenzt, so unbestimmt und verirrt. So liebevoll und einfühlsam, so gleichgültig und überfordert. So - das, es, ich verliere den Atem, habe meine Redezeit überschritten, gib mir Deinen Finger!

5 SZENE

SPRECHERIN: WOHNUNG VON ESSA UND KAULI
SEHR GRELLES WEIßES LICHT AUF KAULI UND ESSA

Essa: Der Schnittlauch ist für Euch, ich habe ihn gekauft, um Euch mit einem fürstlichen Schnittlauchbrot zu empfangen. Euer Gepäck tut so gut, wie es hier mitten im Vorzimmer steht, den Spiegel verstellt und den Raum

verdunkelt, ein Zeichen dafür, daß ihr mich nicht vergessen habt, auch wenn ihr mich nicht dabei haben wolltet. Das mit dem Schnittlauch war natürlich ein Scherz, der Truthahn wartet im Backofen, die Feigen und der Lachs im Kühlschrank.

Kauli: Es war besser, daß Du uns nicht abgeholt hast vom Bahnhof Essa, ich danke Dir dafür. Es wäre sehr schwierig für uns alle geworden.

Essa: Alle? wieviele Personen habt ihr denn mitgebracht? Ich wußte ja, daß ihr nicht alleine zurückkommen würdet, aber habt ihr Euch da nicht etwas übernommen?

ORANGES LICHT AUF ESSA UND RULE

Rule: Essa, hast Du dieses Buch schon gelesen? Darf ich Dir eine Passage vorlesen? Wußtest Du, daß ZITAT "sich so das Motiv ergab, ich so vor die nie gekannte Notwendigkeit gestellt wurde, Geld in die Finger zu bekommen...man es wird, weil man keine anderen starken Interessen hat...und daß es eine Lebensweise ist und kein Rausch?" (William S. Burroughs) Du weißt wovon ich spreche, natürlich...

Essa: Stop, ich weiß wovon du sprichst, aber wo hast Du dieses Buch ausgegraben? Außerdem spiel mit mir keine Kinderspiele, Du siehst, daß ich mit Deiner Mutter spreche!

Rule: Das gibt's ja bald nicht mehr, ich komme hier überhaupt nicht mehr zu Wort, wenn ihr so weitermacht gehe ich zum Jugenanwalt. Mir reicht's, es reicht mir, ihr hört mir zu, jetzt, ihr hört mir zu genau jetzt:

ZITAT "UND Lupa träumte schon von Männern, die sie einmal erwählen würden, und sah sich schon als Braut, in Weiß, und die Fotos der Mütter und Tanten bestätigten den Traum. Jede hatte es getan, Heiraten, und auch die Jüngeren, würden es tun, bald. Früher, als man glaubte kam die Liebe. Doch die Muster der Kleider wurden strenger, je älter Lupa wurde: Karos und Streifen.(Sabine Scholl)

Essa : (ANFANGEN WÄHREND RULE REDET) Rule, Rule, Rule, beruhige dich und schmeiße nicht mit so haarsträubenden Zitaten um dich!

GRELLES WEIBES LICHT AUF KAULI UND ESSA

Was hast du mit deiner Tochter gemacht, die Verwahrlosung steht ihr ja bei den Augen heraus! Warum so rücksichtslos?, das sollte doch euer Urlaub werden, euer Privaturlaub. Sie wäre besser gefahren, wenn sie mit ihren Freunden weggefahren wäre, als mit dir, du bist ja so armselig, daß du deine Tochter nicht einmal zwei Wochen zufriedenstellen kannst. Entschuldige, aber diese Zustände mit dir, deine Hilflosigkeiten sind unerträglich, ich meine für deine Tochter, wieviel Belastung glaubst du erträgt sie noch? Für mich bist du wie geschaffen, aber deiner Tochter bist du ein Unglück, das nächste Mal fahren wir zu dritt.

Kauli' : Nein, denn es geht nicht darum, daß du mit Rule auskommst, sondern darum, wie ich es anstelle. Ich weiß, daß du es kannst, aber ich will mich auch darauf verlassen können, daß ich es kann. Du sagst : Stütz dich, überlasse es mir, wir machen das schon und du machst es. Es ist so. Ich bin verwirrt, rücksichtslos und unentschieden, aber das wird sich ändern und ich verliere meine Tochter nicht aus den Augen. meine größte Angst ist, daß ich mich zu weit von ihr entfernen oder wegbewegen könnte, und du bestätigst meine Angst, ich könnte sie nicht erfüllen, weil du sie erfüllst, wie du mich aufrichtest oder zusammenklappen läßt.

Meine Verwirrung wird durch dich, die Kläranlage, geschleußt, ich bin scheinbar klar, wo ich mich kaum auf den Beinen halten kann, meine Neurodermitis verliert an Schrecken in deiner Gegenwart, meine chronische Bronchitis zieht sich zurück, wenn du von der Küche in mein Zimmer kommst, meine Tochter liebt mich, wenn du in der Nähe bist, alles was an mir erträglich und nicht widerwärtig und abstoßend ist, habe ich dir zu verdanken.

Weil ich genügsam bin, könnte ich den Rest meines Lebens von deinen geklärten Abwassern, deiner Zurmundführung leben, aber um Rules Willen muß ich es noch einmal selbst versuchen. Hilfst du mir beim Packen, Rule?

6 SZENE

Rot → SPRECHERIN: WOHNUNG VON GIEDER; KAULI ZIEHT EIN
DUNKLES VIOLETTES LICHT AUF GIEDER UND KAULI

Gieder : ZITAT "Welches Leiden würde es für mich bedeuten, wenn ich jemals wieder in jenem Bett in Balbec mich hätte zur Ruhe legen müssen, um dessen Messingrahmen wie um einen unbeweglichen Zapfen oder einen festen Pfahl mein Leben sich bewegt und entwickelt hatte, wobei es ihn nacheinander als Stützpunkt für die fröhlichen Gespräche mit meiner Großmutter, das Grauen ihres Todes, die süßen Liebkosungen Albertines, die Entdeckungen ihres Lasters verwendete, und jetzt sogar ein neues Leben, in dem ich beim Anblick der Bücherregale mit ihren Glasscheiben, in denen das Meer sich spiegelte, gewußt hätte, daß Albertine nie mehr ins Zimmer treten werde"(M.Proust 6.)

Frisch, neu unbewohnt, unbelastet, mein Geruch hängt hier noch nicht in der Luft, aber ich werde wohl nichts dagegen tun können, daß er sich einstellt. Ich habe mir fest vorgenommen ein besseres Verhältnis zu mir zu bekommen.

Kauli : Ich werde dir dabei sicherlich nicht im Weg stehen, denn ich baue hier nicht als eine Quelle des Guten an, ich bin höchstens etwas, das in Zusammenhang mit deiner Vergangenheit steht, mit jener, die du hier nicht hereinlassen wolltest, die du draußen halten wolltest.

Gieder : Wie bist du hier herein gekommen?

Kauli : Hast du es nicht bemerkt? Du hast mir die Tür einen Spalt breit offen gelassen. Aber beunruhige Dich nicht. Mieß, alter Geruch ist leichter zurückzulassen als Kräftiger, Gesunder, Aktueller, ich weiß das.

Gieder : Täusche dich da nicht. Wir hängen aneinander und bestimmt nicht, weil wir uns noch nie zurückgelassen hätten, ich glaube wir haben uns bereits häufiger verlassen als die Tage unserer Bekanntschaft zählen. Aber anscheinend gibt es da eine naive Sicherheit, die uns verfolgt, daß wir nämlich die Menschen aus unserer Vergangenheit wiedersehen, daß wir uns wiederbegegnen. Die aufregenden, ungekannten Menschen zwischen den Gekannten werden zu Zwischenspielen, die wir leicht verlassen können, weil wir sie von Anfang an nicht gekannt haben. Wir machen uns es leicht. Hinter dieser Lüge befinden sich die Schrecken und Verwirrungen über die nicht von uns veranlaßten Veränderungen, über die Erkenntnis,

daß das Plumpe und Langweilige,

das grauslich Arme und das eklig Erfolgreiche,

das entschieden Zurückgewiesene,

das Niegesprochene,

das Ungekannte,

das NICHTGESAGTE genau für uns bestimmt ist, genau das, was wir nicht sein wollten umfaßt uns enger und leidenschaftlicher als wir es in unseren faden Träumen vorwegnehmen.

Kauli: Allerdings hören diese faden Träume nicht auf, wir schlüpfen von einem in den anderen. Sie ähneln sich und so scheint etwas zu überleben, es überlebt aber nichts.

Rule wollte dir anläßlich unseres Einzugs eine selbstgeschriebene Geschichte vorlesen, kannst du zuhören?

Gieder : Ich höre halb, halb bin ich mit mir selbst beschäftigt, ich habe mich nicht dazu entschieden, daß ihr hier einzieht, es ist mir zu viel. Aber ich höre halb.

VORMITTAGSLICHT AUF RULE UND GIEDER

Rule : Es ist eine Geschichte über die Verständigung zwischen den Menschen.

TITEL "von Konfigurationen zu Brillen"

"Konfigurationen"-ein schwieriges und interessantes Wort. "Null" oder "Nullsequenz" mag ich auch gerne. Aber die Worte stehen nicht nur einfach im Raum. Erika oder sonst jemand verbindet sie miteinander. Wer weiß, was am Ende entsteht.

Zwischen Erika und mir bestehen gewisse Spannungen in bezug auf die Verwendung der Worte

"Konfigurationen" und "Nullsequenz", ihre Bedeutung ist sehr fragwürdig.

Letztlich einigen wir uns auf einen Satz, der mit beiden Worten nichts zu tun hat, aber wir sind beide glücklich darüber. Dieser Satz lautet: Neugierig tauschten sie die Brillen und nachdenklich erfolgte die Rückgabe zwischen den beiden."

Gieder : Ich werde dir antworten, wenn du erlaubst, ich werde dir nun eine ebensolche Geschichte erzählen:

Und er lachte, konnte kaum an sich halten, schnaufte vor Anstrengung- wischte wieder und wieder mit dem Taschentuch über die glühende Stirn "und weißt du" prustete er "weißt du, wo die Brille war?". Betreten mußte der Fremde verfolgen, wie seine eben gewonnene Bekanntschaft sich selbst auf die Schenkel klatschte und sich vor Lachen schüttelte, und nicht aufhören wollte zu lachen, als wollte er den Fremden mit sich reißen, und wirklich riß er ihn auch mit...also weißt du wo.....

Rule: Auf der Nase! ich kenne die Geschichte, auf der Nase! auch wenn du sie sehr spannend erzählt hast.

Nora Zoglauer, 1997

von einem fatalen seitensprung.

23. September 1981.

Warum ich gerade diesen Auszug aus meinem Leben aufgeschrieben habe, weiß ich nicht so genau. Tagebuchschreiben tu ich eigentlich auch nicht aber nun zu diesen besagten Tagen.

Vor zirka einem Monat kam mir die verrückte Idee, mein Zimmer in der Stadt einer Freundin zu überlassen und aufs Land zu fahren. Ich selber hatte eine Abwechslung verdammt nötig, da mir alles was ich tat total sinnlos vorkam.

Ich brauchte etwas Zeit für mich. Ich mußte aus dieser Sackgasse alleine herauskommen und mußte dazu weg aus dieser Stadt die mir noch völlig den Atem raubte.

Durch den Rat einer Freundin wußte ich auch schon wohin ich fahren würde. Bei dem dortigen Reisebüro reservierte ich ein kleines Zimmer mit Küche und Bad für mindestens vier Wochen.

Alles schien perfekt -- nein, nicht wirklich alles. Das einzige Problem welches mir noch im Wege stand war mein Freund. Als er von meinem Entschluß hörte, daß ich wegfahren würde, war er zuerst fassungslos und dann beleidigt. Er konnte nicht verstehen daß ich mich so kurzfristig dazu entschlossen hatte und noch dazu ohne mit ihm vorher darüber gesprochen zu haben. Irgendwie tat er mir ja leid, ich hatte ihn wirklich vor vollendete Tatsachen gestellt aber ich fühlte wie der Egoismus in mir siegte.

Ich versprach ihm mich zu melden, wußte aber nicht ob ich vor Weihnachten heimkehren würde.

Gleich am nächsten Tag stieg ich in den Zug und fuhr Richtung Salzburger Land. Zurück ließ ich meinen total verwirrten Freund.

Ich muß zugeben, daß ich ebenfalls vor den Kopf gestossen wäre, startete mein Freund so eine Aktion.

An unserer Beziehung hatte ich eigentlich nicht wirklich etwas auszusetzen - bis auf daß sie mir wie eine alte Gewohnheit vorkam. Wir kannten uns einfach schon sehr

lange und vielleicht zu gut. Das bröckelnde Gefühl wie am Beginn der Beziehung war nicht mehr da - aber was erwartete ich eigentlich ??

Nach ungefähr vier Stunden kam ich in Abtenau an. Ganz verschneit war dieser nette kleine Ort. Ich aber mußte in das benachbarte Dorf. Ich ging zur Bushaltestelle und mußte dort auch nicht lange warten bis der richtige Bus kam.

Auf einer Paßstrasse fuhren wir durch die verschneite Landschaft. Ich konnte mich fast nicht von diesem Bild lösen. Alles schien so mächtig, so perfekt - einfach wunderschön. Hier mußte der Ort sein an dem jeder das findet wonach er vielleicht sein ganzes Leben lang gesucht hat.

"Annaberg ! - Endstation bitte alles aussteigen!!"- brutalst wurde ich aus meiner Traumwelt in die kalte Realität des Alltages zurückgerissen.

Mit meinen zwei Koffern bepackt , machte ich mich auf die Suche nach meinem jetzigen Quartier. Lange benötigte ich dafür nicht . Mein Zimmer befand sich im Pfarrheim - dort gab es die billigsten Wohnungen - und dieses war neben der Dorfkirche, die mitten am Dorfplatz stand.

Die Formalitäten waren auch bald erledigt und ich konnte einziehen.

Meine Wohnung war wirklich nicht für mehr als eine Person geeignet aber für mich reichte sie vollkommen aus. Kaum angekommen dürfte bereits jeder im Dorf über mich , "die Fremde aus der Stadt" Bescheid gewußt haben. Mich störte das wenig.

In den ersten Wochen tat ich nichts anderes als ausspannen, ging viel spazieren, las viel - tat einfach Sachen die mir gerade in den Sinn kamen.

Kontakte hatte ich bis dahin noch immer keine geknüpft. Nur den jungen Besitzer von der einzigen Bar im Dorf kannte ich oberflächlich. Von Anfang an war mir bewußt, daß er der "Dorfschöne" sein mußte. Peter war einfach nicht so gekleidet wie die anderen Männer , auch hatte er eine andere Art sich zu artikulieren. Mir war auch bald bewußt , daß er sich sehr für mich zu interessieren schien.

Mir ging sein Getue manchmal ziemlich auf die Nerven. Er wollte mir bei allen Dingen helfen als wäre ich nicht im Stande für mich selber sorgen zu können. Als wäre ich ein Kleinkind, das die ganze Zeit bemuttert werden müßte.

Die Zeit verging wie im Flug und mit Schrecken mußte ich feststellen, daß Weihnachten vor der Türe stand.

Am Abend des 23. Dezembers rief ich meine Familie, meine Freundin und nicht zu vergessen , meinen einsamen Freund an. Den hatte ich in letzter Zeit wirklich vernachlässigt.

Er wollte über Weihnachten unbedingt zu mir kommen aber ich konnte ihn von dieser Idee mit viel Überredungskunst letztlich abbringen.

So wie es aussah, würde ich das erste Mal in meinem Leben Weihnachten alleine verbringen. Da ich nicht religiös war, war mir das Fest ja nicht so wichtig - aber

irgendwie war es doch ein Tag der Freunde und Familie. Bei uns war zu Weihnachten immer ein riesiges Aufgebot der ganzen Familie da.

Es wurde immer viel gegessen und getrunken und das bis spät in die Nacht. Es war einfach ur gemütlich.

Mein Weihnachtsabend fing damit an, daß ich mir eine Forelle zubereitete. Lange bastelte ich an einer passenden Soße herum und es verging ziemlich viel Zeit bis die Forelle samt Soße genießbar war.

Bei Kerzenlicht und einer Flasche Rotwein dinierte ich dann so vor mich hin. War ich vorher so glücklich alleine zu sein - hatte ich nun ein komisches Gefühl in der Magengegend. Ich fühlte mich auf einmal so einsam wie nie zuvor in meinem Leben. In völligem Selbstmitleid dahinschmelzend, begann ich mit immer größeren Zügen den Wein zu trinken. Kaum war ich mit dem Fisch fertig, genehmigte ich mir einen Schnaps - ein Schnaps ist nach jedem Essen gesund.

Mir kam auf einmal dieses ganze Weihnachten so überflüssig vor. Mich kotzte es einfach an.

Und während ich darüber nachdachte welchen Sinn das Leben überhaupt hätte, leerte sich die Weinflasche wie von selbst .

An genaue Einzelheiten dieses 24. Dezember kann ich mich nicht mehr erinnern.

Ich muß einfach total besoffen besoffen gewesen sein als ich mich mit dem übriggebliebenen Fischkopf zu unterhalten begann.

Heute könnte ich schwören, daß mir der Fischkopf ganz normal antwortete - ich war einfach zu besoffen, um auf Kleinigkeiten geachtet zu haben.

Ich glaube heute sagen zu können ,daß ich kein einziges Mal vorher und auch nachher so viel getrunken hatte.

Es muß vor Mitternacht gewesen sein als es an der Türe läutete. Ich torkelte langsam und völlig benommen hin und öffnete ohne zu wissen wer es denn überhaupt sei. Die Tür ging auf und vor mir stand in vierfacher Ausführung der schöne Peter. Ab diesem Zeitpunkt ist bei mir bis auf zwei Dinge ein totales Black-out vorhanden.

Ich weiß nur noch , daß ich hinter ihm die Türe schloß und wir uns aufs Sofa setzten - SENDEPAUSE!.

Am nächsten Tag wachte ich erst sehr spät auf. Ich hatte das ärgste Kopfwegh meines Lebens. Nichteinmal das Radio konnte ich einschalten. Ich schluckte drei Aspirin und versuchte den gestrigen Abend zu rekonstruieren. An Peter konnte ich mich zwar erinnern aber an sonst nichts. Wir werden sicher etwas getrunken haben und er wird dann gegangen sein. Peinlich, der muß mich für eine total Irre oder eine Alkoholikerin gehalten haben. Hoffentlich habe ich nicht nur völlig wirres und

unverständliches Zeug von mir gegeben. Mir war das echt total peinlich , daß mich ein Mensch so erlebt hat.

Als am frühen Abend das Telefon läutete wunderte ich mich ganz schön. Wer konnte meine Nummer haben ? Ich hatte sie ja nicht einmal meinem Freund David gegeben. Zuerst wußte ich nicht mit wem ich sprach, ich fragte wer spricht hier? - der an der anderen Leitung antwortete - Peter -!!!

Er sagte ,daß er unbedingt mit mir sprechen müsse.Da ich keiner Konversation fähig war , meinte ich nur er solle vorbeikommen.

Langsam wurde mir die ganze Sache doch etwas unheimlich. Für Peter dürfte es von großer Wichtigkeit gewesen sein mit mir sofort zu reden, das war aus seiner Stimme zu hören. Aber ich konnte mir einfach nicht vorstellen worum es ging.

Es dauerte nicht lange und schon läutete es. Ich ließ ihn herein. Peter setzte sich und nach kurzem Zögern fing er auch schon wie wild darauf loszureden an. Er sprach lauter unverständliches Zeug und von irgendwelchen Absichten die er hätte und das ich seine absolute Traumfrau sei und davon das seine Bar ganz gut ginge...Im Klartext , ich verstand Bahnhof.

Ist der denn jetzt völlig am Durchdrehen - was will er denn eigentlich ??? Ich wußte auf einmal gar nichts mehr und so stoppte ich seinen Redeschwall und fragte ihn was er denn überhaupt wolle.Er teilte mir mit ,daß er mich heiraten wolle und daß er diese Nacht nie vergessen würde.

Das saß! Was will er ? Heiraten ? Oh nein was ist gestern denn bloß passiert ? Ich werde doch nicht mit ihm - nein nicht auszudenken , das kann doch alles nicht wahr sein ? Oder doch ?

Jedenfalls muß etwas gewesen sein. Ich versuchte nun auf die coole Tour ihn loszuwerden indem ich ihm sagte , daß ich etwas Zeit für mich benötigte , ich müßte ganz einfach nachdenken. Dies sah er ein und verließ mich. So eine Sch....! was soll ich jetzt tun ? Ich war beinahe so weit ,daß ich mir die Kugel gegeben hätte. Einmal will ich etwas Zeit für mich alleine und dann das.

Mir war nur klar daß ich diesen Ort so schnell wie irgend möglich verlassen mußte.

In größter Panik fetzte ich alles was mir in die Hände kam in meine Koffer , rannte dann wie eine polizeilich gejagte Schwerstverbrecherin über den Dorfplatz zur Pfarre um meine Wohnung zu bezahlen und verließ mit dem nächsten Bus den Ort.

Spät am Abend kam ich völlig geschafft einem Herzinfarkt nahe und unter ständigem Verfolgungswahn leidend zu Hause an; rief aber niemanden an , ich war nur noch fertig .

Am nächsten Tag wachte ich auf und wünschte mir nur , daß dies alles nur ein schlechter Traum gewesen sei. Ich wußte nur eines , David konnte ich dies nicht erzählen ! Nach langem Zögern rief ich ihn an . David war hoch erfreut , daß ich wieder da war.

Nach sieben Wochen kam das nächste Problem . Meine Ärztin teilte mir mit, daß ich schwanger wäre.

Jetzt auch noch das ! Ich war wirklich soweit , daß ich mich selbst eingeliefert hätte. Ich konnte meinem Freund auf keinen Fall sagen , daß ich schwanger wäre dieses Kind aber nicht von ihm sei - ich mußte ihm sagen , es sei sein Kind .

Als die Nachricht draußen war , hatte ich ein furchtbar schlechtes Gewissen. Er freute sich wie ein kleines Kind.

Anfang September bekam ich ein kleines Mädchen.

Von Peter hatte ich nie wieder etwas gehört. Im Spital meinten meine zukünftigen Schwiegereltern nur , die Kleine schaut dem David wie aus dem Gesicht geschnitten ähnlich .

Der einzige Ausweg ?

Trostlosigkeit wohin man nur blickt
Vor Sehnsucht und Hoffnung fast erstickt

Dieses Gefühl nein ich kann nicht mehr
Immer stark zu sein fällt auf einmal so schwer

Doch da in weiter Ferne
Funkeln mir zu unzählige Sterne

Welche wollen sagen,
Dies nicht alles zu ertragen,

Zu ersparen diese Leiden
Und von dieser Welt zu scheiden.

AN EINEM STILLEN ÖRTCHEN:

Verlassen liegst du da, keinen Knochen rührst du mehr
das freut mich wirklich wahr ich habte dich so sehr.

Die kleine Dosis genügte, bald warst du still und leise
dein Leben es verblühte ,deine Augen drehten Kreise.

Ich kam nun vor Gericht , verurteilt wurd ich schnell.
Ich mochte die zelle nicht und erhängte mich am Bettgestell.

Begraben wurd ich bald, nicht fassen konnt ich dies
am gleichen Plätzchen im Wald erschauern dies mich ließ.

Nun lieg ich neben dir, als Strafe für diese Tat
so leid tut es nun mir und ich dich wieder mag.

Schabbat. Zwei Geschichten

St. Pantaléon, ein Kaff, mitten im Gebirge, und dennoch sammeln sich hier wie in einem wichtigen Organ die Adern, bestimmte Krafftlinien.

Die Orte wiederholen sich. Ob das in ihrem Naturell liegt, oder an der Faulheit meiner Augen, bleibe dahingestellt, aber es steht fet, daß St. Pantaléon am Ende einer jeden Straße liegt.

Würde ich die Puppe aufschneiden, mit einem stumpfen Messer mühsam aufschlitzen von unten nach oben, vom Pseudogeschlecht hinauf bis zu dem Punkt, wo sich die Augenbrauen treffen: es wäre lediglich ein literarischer Akt.

Die Puppe mit dem Muttermal zwischen den Brauen, gerade in der Mitte der Stirn, es ist besser gelungen, als mein eigenes, richtig schwarz und rund, zuerst hatte ich es mit einem Filzstift probiert, dann als es sich immer wieder verschmierte, habe ich es hingebannt... Geruch von verbranntem Kunststoff.

Nur: als sie sie auf den Stuhl da setzte, die einzige Puppe, die sie anscheinend doch aufbewahrt hatte aus unserer Kindheit, dachte sie vielleicht, ich würde mich über diesen Willkommensgruß freuen. Den roten Esel aber hatte sie verschenkt, wie alles andere auch, an die zahlreichen Kinder der riesigen Familie. Nur die blonde Puppe mit dem hingebannten Muttermal gibt es noch, die Puppe, die ich immer beneidete, für die langen blonden Plastikhaare. Der rote Esel aber weckte Mitleid in mir und ich liebte es.

Wenn du weggehst, sagt die *jiddische mame*, werde ich einen Herzinfarkt bekommen. Einen ganz regelrechten, daß du mich dann pflegen mußt.

Dann wirst du sterben.

Miklós, mein Vater. Und außerdem: Imre Neufeld heiratete Friderika Morberger. Er ging '42 und kam nicht zurück. Friderika Neufeld heiratete Béla Markstein. Marksteins Bruder änderte seinen Familiennamen auf Major. Markstein änderte seinen Namen auf Major. Friderika suchte um eine Namensänderung für ihre Kinder, János und Anikó an. Sie heißen Major. Ganz wie ihr Stiefvater. Beinahe eine Familie. Anikó heiratete Miklós.

Die Schwester, die nie Grund für einen Herzinfarkt geliefert hätte, und die wahrscheinlich die blonde Puppe dem roten Esel vorzog, kommt jetzt doch, da der Zufall sie nach St. Pantaléon führt, zu Besuch, und wird gebührend empfangen. Ach wie romantisch, scherzt sie über die weiße Kerze auf dem Tisch, doch ich lasse ihr keine Zweifel. Shabbat shalom.

Bist du etwa wahnsinnig geworden?

Ich wollte das nicht erzählen, und schon gar nicht dieser lieben blonden Puppe, mit den weit aufgerissenen meergrünen Augen, mit diesen unschuldigen und bis zum Gehnichts mehr arroganten Augen, mit diesen sofort urteilenden und verurteilenden Augen. Aber es hatte sich einiges verändert, und ich habe die Gewohnheit angenommen zu meinen Taten zu stehen, voll und sogar verbal, auch wenn es sich um solche Kleinigkeiten handelt, wie eine Shabbatkerze.

Übrigens, das Buch, das mit der *Jiddischen mame*, es war ein ganz schön geschmackloses Geburtstagsgeschenk für die arme Mama. Ich höre einfach nicht zu, das ist auch eine von den neuen Angewohnheiten, friedliche Ignoranz.

Nun, wenn du es wirklich wissen willst... und jetzt ist mir, als entdeckte ich etwas Wärme in den meergrünen Augen, als würden sie doch...

Die Nächte damals. Und die Nachmittage in goldenem Licht, allesamt goldene Nachmittage und schneidend blaue Morgen. Er sagte mir, meine Jüdin, wie ich dich doch liebe, ich werde Jude für dich, das Unmögliche werde ich tun, jahrelang werde ich in der Schulbank sitzen, in die Jeschiva gehe ich, wenn es sein muß, sieben Jahre werde ich für dich deinem Volk und seinen Vorgesetzten dienen. Unter der Chupe will ich dich zur Frau nehmen, mit bloßen Füßen werde ich das Glas zertreten... Jede Nacht eine andere Stadt, nur das Licht blieb gleich, das goldene Licht auf den Haaren meines Engels. Worte wie ein Flammenschwert und Arme wie der Zaun des Edens.

Im weingortn is gewejn a bejmele, oifm bejmele is gewejn a nestele, Lulinke majn kind.

Ich lachte ihn aus, diesen Schwärmer, der Jude werden wollte. Ich die Assimilierte, die Aufgeklärte und mit Vorurteilen nie Belastete... am Ende wird gerade noch ein Christ aus mir eine Jüdin machen wollen...

Im Weingarten gab es mal einen Baum, auf dem Baum gab es ein Nest, Lulinke, mein Kind.

Und dann war es einmal Donnerstag, und es war Nacht und es stimmte plötzlich alles nicht mehr. Das Licht wurde gelb und silber, auf seinen Schultern tanzten wütende Kobolde, und ich war plötzlich nur noch eine arrogante Jüdin. Als hätte man mir einen gelben Stern auf die Haut gebrannt. Ich lief weg vor dem einen Wort, aller Zauber war ausgelöscht, der Messias hatte seine Sünderin gekreuzigt.

Und als Lela am nächsten Abend einen Riesenaufwand daraus machte, eine weiße Kerze zu finden, hatte ich keinen Spott mehr für sie übrig. Ich zog mein bestes Kleid an und half ihr, das Abendessen vorzubereiten.

Jeder geht nach St. Pantaléon, jetzt ist sogar die Puppe mit den meergrünen Augen gekommen. Was sie noch nicht weiß, und was ich auf der eigenen Haut erfuhr: St. Pantaléon ist kein Ort, wo man weggeht. Es ist das Netz, das mich immer wieder auffängt, und zugleich das Netz, in dem ich mich verfange.

Der Zeichner zeichnet einen Baum, der Baum hat kein Laub, auf den kahlen Ästen das Nest, Lulinke, majn kind.

Ich denke heute Nacht an Lela, als ich die Kerze anzünde, wie seither jede Woche.

Ich bin Lela und ich bin ich, obwohl ich eigentlich ihr Gegenteil bin, und sie das meine. Lela ist Lela und zugleich ich, sie ist und ist nicht ihr eigenes Gegenteil, sie ist mir ähnlich und sich selbst.

Ich sauge Geschichten in mich hinein und setzte sie dann wie Mosaiksteine zusammen.

Ich werde dir Geschichten erzählen, Puppe, ich werde dich mit meinen Geschichten verzaubern, ich werde dich in Schlaf wiegen mit Erzählungen, deine Träume werde ich herbeiholen, sanft hinübergleiten wirst du von den Flügeln meiner Geschichten ins Reich der

Träume, du wirst meine Geschichten weiterträumen, für immer wirst du nur noch meine Geschichten träumen, nichts anderes wirst du träumen können, meine Stimme wird dir im Traum weitererzählen, ewig wirst du meine Geschichten träumen, mit denen ich dich eingeschläfert habe.

Lela, die St. Pantaléon nie wiedersehen wollen.

Die Sogkraft aber zieht sie zurück, alle Wege führen nach St. Pantaléon, alle Wege führen zurück in die Kindheit, letztendlich. Und Lela, die sich schwor, nie suchen zu wollen, sucht jetzt. Abends kommt sie müde nach Hause, streichelt mir über die Haare und fällt ins Bett und träumt.

Oh, ihr, tote, schweigsame Mütter, was habt ihr mit unserer Kindheit gemacht? Wo habt ihr die Erinnerung an unsere toten Väter begraben? Den Namen, den Namen, vergebens wühle ich in den Akten der Gemeinde, nirgends ein Schmul Kaufmann, und ihr wart doch sogar verheiratet, oder? Oh, tote Mutter, gib mir meinen Vater heraus, gib mir seinen Namen zurück, zu tragen, wie ein Stück hellen Mond auf der Stirn.

Verschleppt? Auf der Straße niedergeschossen? Die Halbschwester weiß den Namen nur noch ungefähr, die Geschichte beinahe gar nicht mehr. Schlomo? Salomon? Käufer? Oder vielleicht Läufer? Nun, gelaufen ist er nirgendwo mehr hin. Das Gedächtnis versagt, das des zwei Wochen alten Kindes genauso, wie das des siebenjährigen.

Lela in de Archiven, beim Roten Kreuz und auf der Polizei.

Sogar Geld müßte ich bekommen, Wiedergutmachungsgelder... was hattest du dann, toter Vater? Was hättest du mir hinterlassen wollen? Jetzt habe ich nur deinen Tod, und nicht einmal den, weil ich deinen Namen nicht habe. Als sie dich töteten, hattest du sicher nichts mehr. Aber vorher? Wie hast du mich dann in die Welt gesetzt, neben die kleine Tochter deiner Frau, eine kleine, siebenjährige Tochter von einem totem Mann. Um dann selber ein Toter zu werden. Von ihrem dritten Mann wollte sie keine Kinder mehr, obwohl sie noch jung war. Und einen vierten Mann wollte sie dann überhaupt nicht mehr.

Sie hütete dich, Vater, deinen Namen begrub sie in ihrem Herzen, doch von wo komme ich dann, wenn mein Vater nicht einmal mehr ein Name ist?

Ich sitze Shüve und wiederhole eure Namen, damit sie in das Buch der ewigen Erinnerung geschrieben werden. Bei deinem aber mache ich nur ein unbestimmtes Zeichen mit der großen Zehe meines nackten Fußes.

Der Zeichner zeichnet einen Baum, der Baum trägt kein Laub, die Äste werfen das Nest hinunter, Lulinke, majn kind.

Die Puppe schläft langsam ein, Lelas Träume gehen in ihre ein, die meergrünen Augen schlagen wie sterbende Vögel gegen die Lider.

Wien, September 1997

cata-strophen

de zon in je ogen kleurt
 het landschap van
 mijn lichaam rood

de maan van je hals glanst
 in mijn handpalm
 als smeltend ijzer

de sterren op je huid dansen
 in de stormwind
 van de nacht

de aarde die ons draagt
 beeft
 van lust en liefde

de hemel bedekt onze
 naaktheid
 met geelblauw geluk

Karel van Klaveren
 juli 1997

kata-strophen

die sonne in deinen augen färbt
 die landschaft
 meines körpers rot

der mond deines halses
 in meiner hand
 wie schmelzendes Eisen

die sterne auf deiner haut
 tanzen im sturm
 der nacht

die erde die uns trägt
 bebt
 von lust und liebe

der himmel bedeckt unsere
 nacktheit
 mit gelbblauem glück

Übers: Sára Gutvill

ford.: Gutvill Sára

kata-strófák

szemedben a nap vöröse
 festi
 a tájat mi a testem

tenyeremben
 olvadó érc
 hold a nyakad

bőrödön táncol
 a csillag
 éji viharban

megremeg
 a minket viselő föld
 kéjtől s szerelemtől

az ég kéksárga
 boldogsággal takarja be
 testünk

Eine Nacht unter vielen (Auszug)

Josef und Anita kamen lachend aus dem Burgtheater. Die Vorstellung war einfach fantastisch gewesen, hatte alles übertroffen, was sie in letzter Zeit gesehen hatten. Genau so hatten sie sich damals getroffen - nach einer Vorstellung. Und seither verbrachten sie viele Abende gemeinsam. Arm in Arm schlenderten sie dem Schottentor entgegen. Die Sterne blinkten vom dunklen Himmel herab. Anita blickte ständig wie verzaubert zu ihnen hoch.

Da, der große Wagen!
Jetzt schau doch!
Ja, ich sehe ihn ...
Schade, daß ich morgen
Nein, wirklich schade
Ich wäre noch gerne mit
Ja, in ein Café
Es tut mir leid
Nein, du kannst wirklich nichts
Aber das nächste
Ja, dann aber lange
Ich versprech's dir
Gut, also
Bis dann

Mit einem gehauchten Kuß verabschiedete sie sich von ihm, fuhr die Rolltreppe hinunter und ging der U-Bahn entgegen. Josef schlenderte indessen die Universitätsstraße hinunter. Ja, die Sterne waren wirklich wunderschön. Überhaupt war die Gegend hier schön - die Votivkirche, der Park, das beleuchtete Rathaus, welches er die Straße hinunter sehen konnte. Hier mußte er unbedingt einmal einen Film drehen. Er filmte für sein Leben gern, nur verdienen konnte er sich damit nichts. Aber bald, ja, vielleicht bald werde ich es schaffen. Ich muß es einfach schaffen! Er sah bereits die Kinoplakate vor sich: Zwei Männer. In Rot getaucht. Ein Drogenfahnder. Ein Kartellboß. Eine Frau. Ein privater Krieg. Tote. Blut. Die Votivkirche im Park. Er wechselte die Straßenseite, mußte seinen Filmschauplatz begutachten. Neben ihm raschelte es, Ratten rannten durch die Büsche. Mistvieher!! Plötzlich fühlte er sich unbehaglich, die Wolken verdeckten den Mond, irgendwas lag in der Luft. Er fühlte sich beobachtet, ja, jemand mußte ihn beobachten. Er blieb stehen und schaute sich um. Der Votivpark war nur zum Teil beleuchtet. Ziemlich dunkel. Er konnte niemanden entdecken. Schnellen Schrittes ging er weiter. Schweiß trat auf seine Stirn, er fühlte sich bedroht. Verdammst, spinne ich denn?! Da, dort vorne, auf einer Bank bewegte sich ein Schatten. Langsam erhob sich die dunkle Gestalt und im schwachen Gegenlicht sah er, daß eine Frau sich ihm in den Weg stellte. Allein, in der Nacht, an einer so dunklen Stelle, was macht die bloß hier? Irgendwie ist sie mir unheimlich. Er war innerlich immer noch verkrampft, versuchte aber, ihr gegenüber locker zu wirken. Wäre ja lächerlich, jetzt noch Angst zu haben! Er war zwar nicht der Stärkste, aber eine Frau ...

Noch zwei Schritte und er war bei ihr. Jetzt konnte er auch mehr als ihre Umrisse erkennen. Sie war etwas kleiner als er, aber gut gebaut, das mußte er zugeben. Schick diese Hose. Nein, sie hatte Geschmack. Und dieses Lächeln! Einfach himmlisch! Schöner Nachthimmel, nicht wahr? Er verliebte sich auch gleich in ihre Stimme - betörend, sanft. Er entspannte sich endlich, wurde wieder locker.

Ja, wirklich, da kann ich
So spät allein
Nein, ich war gerade
Geniessen sie
Ja, ich liebe
Ach, was sind schon
Worte

Und schon drückte sie ihm einen Kuß auf den Mund. Er war perplex. Damit hatte er wirklich nicht gerechnet! Schon begann er sich zu erregen, aber er konnte doch nicht, nein, Anita, was war mit ihr ... tausend Gedanken gingen ihm durch den Kopf ... sie vertraute ihm, aber, es war ja nichts, mehr als ein Kuß, dieser Duft, diese Stimme, nein, ich kann nicht, wie wird mir, sie hält mich fest, dieser Druck, diese Kraft, nein, doch keine Frau, betört ... Josef konnte keinen klaren Gedanken mehr fassen. Was ist bloß los mit mir? Ohne zu denken, ohne einen Willen, ließ er sich festhalten, sich küssen. Immer mehr erwiderte er den Druck der Lippen, preßte sich an ihren Körper. Sie

zog ihn in Richtung Bank, massierte seinen Nacken und schmiß ihn plötzlich einfach auf die Bank. Er öffnete den Mund, ein Alptraum. Kein Laut war zu vernehmen. Schreien, schreien, hämmerte es in seinem Kopf. Der Rücken schmerzte, er schwitzte überall, die Angst weitete seine Augen. Das Atmen wurde zur Tortur. Ihr Gesicht, so monströs, nein, schrei endlich ... was blinkt da, ein Messer, Blut, wie schön die Sterne ... steh auf, Mann, steh auf ... Vogelzwitschern ... steh auf, du schaffst es. Doch er konnte sich kaum bewegen. Mit der linken Hand preßte sie ihn auf die Bank, mit dem Messer in der rechten wedelte sie vor seinem Gesicht herum. Er war ihr ausgeliefert. Die Musik war so schön, die Vögel lockten ihn, winkten. Und die Frauen, blond, mit langem Haar. Er mußte im Paradies sein. Einen letzten Moment, die Angst, schreien, ein Schrei hallte in der Nacht. Das Messer zog einen langen sauberen Schnitt durch seine Kehle.

müde augen starren

rauch von zigaretten

brennt

haar glänzt

im matten schein

rot ist die sehnsucht

und rot das verderben

engel fallen

auf die erde nieder

im krachen der auftreffenden

reichen sich hände

zum abschied

ja, hauchten sie

verwirrt

das auge der betrachterin

knacken krachen

rauch steigt auf

blau wird zu braun

nichts gab es zu erklären

nichts wird es

zu erklären geben

nur daß sie nie

gewinnen kann

ABENDS DURCHGEKNALLT

träume

sind schäume

in rosarot

geboren

zersplittern gläser

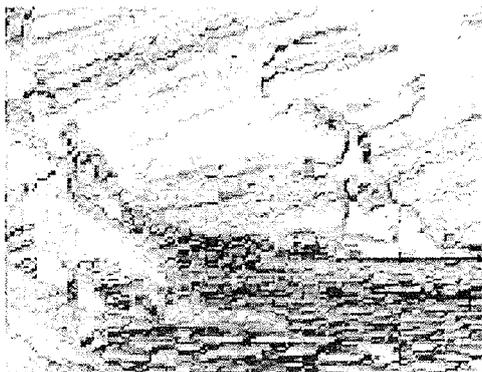
des gerüstes

ringsum

ich träume

von dir

und weiß nicht warum



gelbe blumen

wenn draußen der nebel langsam die lande durchstreift auf der suche nach dir verbringe ich meine tage hinter fenstern aus glas die sicht vielleicht sogar einsicht gewähren in die stimmung dieser zeit auch wenn es vom himmel in kleinen tropfen immer schneller hernieder fällt und manches weg gewaschen wird denken meine gefühle für mich an langen tagen mit feuer im prassenden kamin meiner vorstellungen labyrinthe klarer geworden sind einer schnellen entwicklung gewichen das sehnen in der sonne erfüllung findet ohne die leise sucht gestillt zu haben die im hintergrund nach bedarf zu agieren gedenkt

blumen auf dem weiten felde draußen die schönheit die mich umgibt unterstreichen halme den takt meiner musik spielen wenn ameisen hindernisse wolliger massen vorfinden ohne die zeichen zu begreifen die sich am firmament abbilden in gelben kleinen punkten sich langsam vermehrend hoch über uns einbrechen um neue zeiten anzukündigen derer wir niemals gehofft hätten hier und da heimlich und verstohlen aber doch gedachten wie wenn jeder gedanke daran den umbruch vertreiben hätte können blasphemie des schnellen alterns

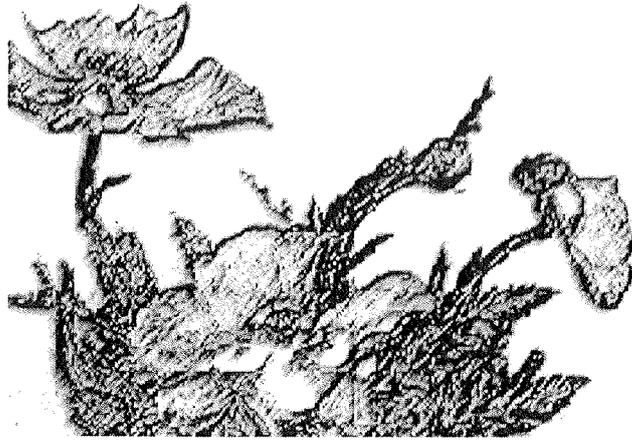
in der genuss sucht vergeht die zartheit des geniessen könnens ist dem moment schnell gewichen hinter glasscheiben verdeckt die welt ihr gesicht das wahre bleibt verborgen ohne sich als solches zu enthüllen und der schein zu sein scheint während mein herz ruhig an deine tür weiter klopft dahinter das universum in pulsierenden atempausen seine grenzen nach außen wie weit diese doch erweiterbar sind in kleinen verletzungen sich wieder einengen zurückziehen die gesellschaft nicht nur in bachmann jeden augen blick mordet sehe ich das gelbe unseres da seins und lasse mich von dir auf fangen

montag
vorarlberger nachrichten
melden tragödie
haus brannte
nieder
eine frau
ging in flammen
auf
die sehnsucht
hatte sie verzehrt

schreiben
was mein herz bewegt
es dreht sich
trunken
verlangt es nach dir
taumelnd
wähnt es dich
in der ferne
pulsierend
pocht es an deine tür

in flames

wenn du wüßtest ...
wissen
in dieser
einsamen nacht
schärft
die ferne die sicht
komm in meine nähe
und der nebel
wird mein anker sein



Frei-Räume

im demokratischen Staat
ein Raum
für dich
einer für mich

in engen unsichtbaren Zellen
des Ausbruchs unfähig
bewegen wir uns
zwischen Engagement
und Frustration

freie Räume?
grenzenlos?

aber du und ich
wir sind doch frei!
der Mensch ist frei geboren
auch wenn sein Körper in Ketten liegt

die Freiheit der Gedanken
scheint grenzenlos zu sein
Worte folgen
tatenlos
in so freien Räumen

im burg theater

theater spielt
bachmann

heit vergangen verdünnt
zwischen blättern gepreßt
frau ermordet
in einer ihr fremden welt
in der zweiten
wer?

un fass bare liebe
sie kann sie nicht leben
ausleben
AUS dem leben
hinten im grunde
ein grab für die liebe
es wird zum grab ihrer welt

steig aus
fall
die treppe hin auf
im fest halten
MUB
die zeit doch stehen bleiben!

Bauchschmerzen

Die Tür öffnet sich mit einem summenden Geräusch, und sie kommen rein. Er, groß, dick, mit rotem Gesicht, wahrscheinlich so Mitte Vierzig. Sie, fast wie das Gegenstück im Kabarett, klein und dünn, sehr zart. Sie ist sicher nicht älter als 25. Die beiden warten bei der Anmeldung und sogleich tritt mit energischen Schritten die Ordinationshilfe heran und übernimmt die Röntgenzuweisung. Mit prüfendem Blick betrachtet sie das ungleiche Paar, schaut dann aber gleich wieder auf die Zuweisung und räuspert sich. „Den Namen kann ich nicht lesen, buchstabieren sie ihn mal, das Röntgen ist doch für sie?“ Das klingt bei ihr sehr kühl, sie ist eben nicht gerade ein herzlicher Mensch. Dabei sieht sie die Frau an, die nach ihrem Gesichtsausdruck zu urteilen, so gut wie gar nichts versteht. Bevor es die Ordinationshilfe auf Englisch versucht, springt aber auch schon der Mann ein. „Ja, das Röntgen ist für meine Frau, die kann noch nicht Deutsch.“ Schnell buchstabiert er den Namen: Den fremdklingenden Vornamen und den hier sehr üblichen Familiennamen.

Ja, das wäre jetzt für's erste alles, im Wartezimmer rechts vorne sollen sie Platz nehmen. Der Dicke nimmt seine Frau am Arm, und sie hinter sich herziehend verschwindet er um die Ecke. Im Wartezimmer kommen die beiden gar nicht dazu sich hinzusetzen, denn schon geht die Kabinentür auf und die Röntgenassistentin ruft die Frau mit Namen auf. Diese steht auf und auch ihr Mann ist sofort zur Stelle. Er müsse mit, denn sie verstehe kein Deutsch. Obwohl die Röntgenassistentin ihn von ihren Englischkenntnissen unterrichtet, ist er auch schon in der Kabine. Zu zweit haben sie dort kaum Platz. Er schnauft und schwitzt und übersetzt die Anweisung zum Oberkörperfreimachen in eine Art Englisch. Recht barsch hört sich das bei ihm an, wie ein kurzes, scharfes Kommando - unweigerlich erinnert es an Übungen auf dem Hundeabrichteplatz - und recht unsanft „hilft“ er seiner Frau beim Pullover über den Kopf ziehen. Sympathieheischend schaut er nun die Assistentin an, schüttelt den Kopf und meint: „Sie is ja so patschert!“ Es bleibt aber keine Zeit um das zu erörtern, denn schon kommt der Arzt, in dieser Ordination geht nämlich alles rasch. „Na, was ham ma denn, wo tut's weh?“ Der nasale Singsang des Arztes richtet sich zuerst an die halbnackte Frau. Doch die schaut so verschüchtert und verständnislos, daß er sich gleich an den Mann wendet. Der sagt auch sofort was los ist: „ Sie hat immer Bauchweh und wir wissen ned woher des kummt.“ Er wirkt ernstlich besorgt, denn so lange dürfte er die Frau noch nicht haben, und jetzt zeigt sie schon die ersten Mängel. Das sagt er aber nicht, sondern gibt ihr einen Schubs in Richtung Röntgenassistentin. Für das Magenröntgen muß sie nämlich etwas schlucken, das schmeckt

sauer und die kleine Frau verzieht das Gesicht - nein der Rest vom Brausepulver geht nicht mehr runter. Der Arzt lacht jovial: „Ja, das schmeckt nicht gut, aber jetzt kommt ja erst die Hauptspeise.“ Diese ist die Bariumflüssigkeit, die die Röntgenassistentin der Frau in die Hand drückt. Ihr Mann hat schon vorher so böse geschaut, wie sie nicht ordentlich schlucken wollte, jetzt aber findet er es gar nicht in Ordnung, daß er den Raum verlassen soll. „Ich muß ja dolmetschen.“ „Wir schaffen das schon, jetzt kommen ja die Röntgenstrahlen!“ Der Mann geht, die Frau steht, nämlich angelehnt an der Wand des Röntgenapparats. Sie schluckt das Barium, der Arzt durchleuchtet, legt die Wand, die nun zum Tisch wird, um. Ein bißchen Herumdrehen, die Luft anhalten, ein paar Fotos gemacht und gleich sind sie fertig. Der Tisch, der nun zur Wand wird, ist schon wieder aufgestellt. „Danke, fertig. We`re ready.“ In der Kabine wartet aufgeregt der Mann. „Und, haben`s scho was sehen kennan? Jetzt spricht der Arzt in normaler Tonlage: „Also im Magen hat`s nix. Vielleicht nur eine kleine Reizung, die man im Röntgen nicht sehen kann.“ Also eh gar nichts! Der Mann schaut seine Frau fast ein bißchen vorwurfsvoll von der Seite an. „Everything okay.“ Knapp und präzise werden ihr von ihm die Mitteilungen gemacht. Sie nickt nur, bis jetzt hat sie noch kein Wort gesprochen. Ihr Gesicht macht aber keinen sehr erleichterten Ausdruck. Schon im Gehen, meint der Mann noch einmal zum Arzt: „, Sie hot halt immer Bauchweh!“

Sonntag

„Glaubst Du, daß wir mit dem Bernd nochmal zum Arzt gehen sollten?“ Maria schreckt auf, sie war so in Gedanken versunken, daß sie gar nicht verstanden hat, was Peter eben zu ihr sagte. Sie schaut ihn etwas verständnislos an, und er wiederholt seine Frage. „Mh, ich weiß nicht, vielleicht messen wir heute am Abend noch mal Fieber. Jetzt glaub ich geht's ihm ganz gut. Gell, mein Schatz?“ Bei den letzten Worten beugt sich Maria zu dem etwa zweijährigen Kind auf Peters Schoß und gibt ihm einen dicken Kuß auf den Mund. Der Kleine streckt ihr die nassen Finger entgegen und lacht. Gerade hat er mit seinem Apfelsaft gespielt und die Serviette ins Glas getaucht. Denn die Mutti hat nicht aufgepaßt und der Papa ist froh, daß er wieder so fröhlich ist, da läßt er schon einiges durchgehen. Vor drei Tagen hat Bernd noch hohes Fieber gehabt, sie waren sogar im Spital mit ihm, weil sie so besorgt gewesen sind. Dort haben die Ärzte aber gleich gesagt, daß kleine Kinder so leicht fiebern und daß das nichts Gefährliches sei, und sie gleich wieder nach Hause geschickt. „Komisch“, denkt Maria, „das war seit langem das erste Mal, daß wir uns wieder sehr verbunden gefühlt haben. So richtig besorgte Eltern halt.“ Sie schaut Peter von der Seite an und wundert sich. Gleichzeitig hat sie aber auch ein schlechtes Gewissen. Da sitzt sie im Gastgarten mit Mann und Kind, eine richtige Familie also, und träumt von Thomas, überlegt, wie sie in den nächsten Tagen ein paar Stunden für ihn abzwicken kann. Und sie hofft, daß er genauso an sie denkt, daß wirklich alles wahr ist, was er am Vortag zu ihr gesagt hat. „Was ist denn los mit dir?“ Peter klingt ziemlich aufgebracht, er sieht sie wütend an und schüttelt den Kopf. „Merkst du überhaupt, daß wir da sind?“ Heute geht ihm Maria wieder sehr auf die Nerven. Da verbringt er schon den Sonntag mit der Familie, und sie starrt Löcher in die Luft. Mit ihr sind ja gar keine Gespräche mehr möglich, und sonst tut sich auch nicht mehr viel. Er denkt an Caroline, die wäre sicher ganz aus dem Häuschen, wenn er sich am Sonntag mit ihr treffen würde. Wie süß sie immer zu ihm ist, wie sie ihn immer verwöhnt, wenn er zu ihr kommt. Diese Leidenschaft! Was sie wohl gerade macht? Unwillkürlich huscht ein Lächeln über seine Lippen, also anscheinend hat es ihn da wirklich ganz schön erwischt. Am liebsten würde er sie jetzt gleich anrufen und irgend etwas Liebes ins Telefon flüstern. Ein wenig verächtlich schaut er Maria an. Die spielt unterdessen mit Bernd, jetzt sitzt er auf ihrem Schoß und lacht immer laut auf, wenn die kleine Maus, die ihr Haus sucht, ihm am Bauch kitzelt. Peters Gesichtszüge entspannen sich. „Eine liebe Mutter ist sie schon“, denkt er sich. „Möchtest du noch einen Kuchen, meine kleine Maus?“ Bernd nickt und klatscht in die Hände. „Geh, Peter, sagst der Kellnerin, wenn sie vorbeikommt, einen

Obstkuchen?“ Peter nickt nur und versucht den Blick der Kellnerin, die gehetzt zwischen den vollbesetzten Tischen in dem schattigen Gastgarten herumrennt, zu erhaschen. Endlich hat er Blickkontakt und deutet ihr herzukommen. Entnervt zuckt sie mit den Achseln. So schnell geht's halt nicht. Nach ein paar Minuten kommt sie schwitzend herbei und nimmt die Bestellung auf. Zwei Marillenkuchen, zwei Melange und noch einen Apfelsaft. Den ersten kann der Bernd ja nicht mehr trinken, da schwimmen jetzt lauter Serviettenwuzerln drin herum. Entsprechend angewidert schaut die Kellnerin auch, wie sie das klebrige Glas mit dem restlichen Geschirr abräumt. - Irgendwie muß das klappen, daß sie nächste Woche den Thomas sehen kann. Dem Peter wird sie erzählen, daß sie in Gymnastik geht. Maria freut sich über ihre gute Idee. „Das hat er nun davon, daß er immer an meiner Figur herumnörgelt. An diese Gymnastik denkt er sicher nicht!“ Fast boshaft freut sich Maria über diesen Triumph. Gleich meldet sich aber auch das schlechte Gewissen: Nur weil ihre Ehe jetzt kriselt, geht sie gleich fremd. Das ist doch sicher nicht ganz fair. Doch Peter ist ja auch nicht fair zu ihr. Geht lieber mit seinen Freunden fort, als daß er etwas mit ihr unternimmt. Maria wird richtig wütend, wenn sie daran denkt, wieviele Abende sie allein, oder besser gesagt mit Bernd, daheim hockt. Nein, sie braucht wirklich kein schlechtes Gewissen zu haben. Sie muß halt nur aufpassen, daß der Peter nichts erfährt. Bei diesen Gedanken betrachtet sie ihren Ehering, der in der Sonne glitzert. Bernd hüpfert unruhig auf ihrem Schoß herum. Er möchte endlich den Kuchen haben oder runter gehen. „Mausi, ein bißchen dauert's noch. Schau was der Papa macht!“ Der Papa schneidet Grimassen und überbrückt so die Wartezeit. Endlich kommt die Kellnerin und bringt die Bestellung. Peter zahlt auch gleich. „Ich muß auf's Klo, ich komm gleich“, murmelt er und springt auf. Jetzt will er mit Caroline sprechen, sonst hält er den Tag nicht mehr aus. „Wenn der Kleine nicht wäre.“, denkt er entnervt. Schnell läuft er zum Telefon in das Wirtshaus und wählt. Nachdem er es zehnmal läuten gelassen hat, hängt er auf. Mist! Natürlich hat sie was anderes zu tun, als immer auf seinen Anruf zu warten. Bei der Vorstellung, daß Caroline sich mit einem anderen Mann treffen könnte, überfällt ihn wilde Eifersucht. „Sie wird nicht bei mir bleiben, wenn ich mich nicht scheiden lasse“, schießt es ihm durch den Kopf. Beim Hinausgehen in den Gastgarten versucht er wieder ganz gelassen zu wirken. Am Tisch lacht er Bernd an, der schon fast den ganzen Kuchen verputzt hat. „So jetzt gehen wir auf den Spielplatz!“ Sie packen alles zusammen, Maria setzt das Kind in den Buggy, und Peter rattert damit über die Kiesel. Kaum sind sie aus dem Gastgarten draußen, merkt Peter, daß er ja vor lauter Aufregung ganz aufs Klo vergessen hat, und sich seine volle Blase ganz vehement bemerkbar macht. Tja, eben Sonntag!

Bis zum nächsten Mal

Es ist jetzt schon eine ganze Weile her. Hier in diesem Raum. Und es war Frühling und hell und warm und sonnig. Auch das Zimmer war hell und warm und sonnig. Ganz wie der Frühling. Und es war so freundlich - fast idyllisch. Perfekt gemacht für meinen Plan. Es war Nachmittag und ich war gutgelaunt. Was heißt gutgelaunt? Fast enthusiastisch war ich. Denn an diesem Tag würde es mir gelingen. Dessen war ich mir sicher. Sie sollten nur kommen. - Und sie kamen.

Zuerst betrat Lisa mein idyllisches Zimmer. Etwas spöttisch sah sie mich an und fragte: „Na, wird's heute gehen?“ Ich nickte zuversichtlich und selbstbewußt. Kaum eine Minuten später stürzte Cora herein. „Bin ich zu spät? Ihr werdet doch nicht schon ohne mich angefangen haben?“ Auch bei ihr war ein leichter Anflug von Ironie am Klang ihrer Stimme zu bemerken. Doch ich lächelte siegessicher und ließ mir nichts anmerken. Denn es war ja wieder einmal so, daß ich meine Romanfiguren herbestellt hatte, ohne den Inhalt für meinen Roman zu wissen. Aber ich hatte eben an diesem wunderschönen Tag einfach das Gefühl gehabt, daß das ganz von alleine kommen würde. Ganz spontan, ganz einfach. Die Muse würde mich schon küssen. Jetzt allerdings war meine Stimmung wieder ein bißchen gedämpft. Vielleicht würde es ja doch nicht auf Knopfdruck gehen, und Cora und Lisa machten mich nervös: „Sag uns den Inhalt, sag uns den Inhalt!!“ kam es im Chor. Nun war mein Zimmer gar nicht mehr so freundlich und idyllisch. Ja, richtig, auch die Sonne war nun von einer Wolke verdeckt. So schnell wird einem die gute Laune verdorben.

Jetzt saßen die beiden Frauen da, sahen mich erwartungsvoll an und - gähnten. „Ich wüßte schon was“, sagte plötzlich Cora, „aber da kann Lisa nicht mitspielen. Es geht nur um mich und meine Liebhaber.“ Lisa starrte sie haßerfüllt an. „Du glaubst, nur weil du eine blonde Tussi bist, bist du nur irgendwie interessant. Das ist ja zum ...“ Um das Nichtausgesprochene zu veranschaulichen, steckte Lisa ihren Finger in den Mund und gab würgende Geräusche von sich. Cora konterte. „Du blöde Kuh! Ich will nicht mit dir in einem Roman sein. Um mir dann vielleicht noch so ein Klischee aufdrücken zu lassen. Du spielst wohl auf intellektuell!“

Damit mir nun nicht alles außer Kontrolle geriet, warf ich ein, daß ich schon ganz genaue Ideen für meinen Roman hatte. Er sollte von zwei jungen Frauen handeln, Freundinnen wohlgemerkt, - Lisa und Cora stöhnten auf - die nicht in Konkurrenz zueinander standen, sondern solidarisch füreinander da waren. Ihre Erlebnisse, Abenteuer und Liebesgeschichten. Etwas leichtes, zum schmunzeln. Aber nicht banal. Es sollte ein Buch werden mit fast sowas wie Ewigkeitswert...

Ich sprach so vor mich hin und hörte mir gerne zu. Leider war ich da auch schon die Einzige. Cora schminkte sich die Lippen, Lisa las in der „Volksstimme“. Undankbares Pack! Da hatte ich sie zum Leben erweckt und sie ignorierten mich! Vielleicht sollte ich doch lieber ein Kinderbuch über zwei süße Kaninchen schreiben!

„Gibt's auch was genaues?“ wollte Cora wissen. „Wie genau noch, wir können uns ja auch etwas gemeinsam erarbeiten. Wofür habe ich euch geschaffen?“ Beide tippten sich mit dem Finger auf die Stirn und Lisa meinte. „Wir haben genug damit zu tun, daß wir sind, was wir sind.“ „Sehr geistreicher Spruch!“, dachte ich und begann ein klein wenig in Melancholie zu verfallen. Was sollte nur aus mir werden? Anscheinend wieder ein totaler Reifall heute! Jetzt würde mir sicher nichts mehr einfallen. Meine Muse lag irgendwo gefesselt und geknebelt und krümmte sich. Sie hatte sicher überhaupt keine Lust mich zu küssen. Lisa und Cora bemerkten mein in Sorgenfalten gelegtes Gesicht. Sie lächelten und umarmten mich. „Ist ja nicht so schlimm! Nächstes Mal wird's sicher besser!“ Ach, wenigstens liebten meine Geschöpfe mich noch. Ich mußte nur ihr Mitleid erregen. „Ich glaube es ist besser, ihr geht. Tut mir leid. War wohl nichts.“ Sie nickten, drückten mir noch einen Kuß auf die Wange - und fort waren sie. Ich stöhnte auf. War das anstrengend. Ob meine Energie überhaupt für einen ganzen Roman reichen würde?

Mittlerweile war es Abend geworden. Wie schnell doch die Zeit vergeht, wenn frau viel arbeiten möchte. Das Zimmer war nun dämmrig, die Sonne schickte sich ja gerade an unterzugehen. Ich wollte aber kein Licht aufdrehen, lehnte mich in meinem Sessel zurück und genoß die Ruhe und Friedlichkeit des Raumes. Mit geschlossenen Augen saß ich da und entspannte mich. Als ich sie öffnete, warf ich einen Blick zum Fenster und sah in den Garten hinaus. Plötzlich drückten zwei allerliebste Kaninchen ihre Schnupfernäschen an die Scheibe. Oh, nein. Nicht jetzt! Für mein Kinderbuch hatte ich nun wirklich keine Kraft mehr. Ich war ja schließlich keine Maschine...

Tiefe

Nun wollte ich etwas Tiefgehendes schreiben.

Die Seele und das Herz sollten erbeben und erschauern.

Meine innersten Gefühle voll Sehnsucht und Romantik zum Vorschein kommen.

Die Masken der Gelassenheit endgültig fallen.

Unter die Haut sollten die Worte gehen wie kleine Stacheln.

An der Grenze zwischen Schmerz und Lust.

Voll Wehmut und Sentimentalität.

Doch der Schalk saß mir im Nacken und schaute zu.

Bei jedem Wort mit Herzblut geschrieben wand er sich vor Lachen.

Tränen rannen über sein kleines Gesicht.

Er konnte sich kaum halten.

Ein kleiner Schubs, und er wäre von meiner Schulter gepurzelt.

Zuerst war ich sehr wütend auf ihn.

Ich haßte ihn sogar, diesen kleinen Kobold.

Doch je mehr er lachte, desto stärker sah ich auch seine eigene Unsicherheit
und wie zart und klein er eigentlich war.

Nun hörte er auf zu lachen und kletterte den Hals hinunter in meine Arme.

Zutraulich legte er seinen kleinen Kopf an meine Brust und schmiegte sich an mich.

Ich streichelte seine kleinen Hände und küßte ihn ganz sacht auf die Stirn.

Siehst Du, mein Kleiner, auch Du brauchst Liebe!

„Dollar“, sagte Elisabeth, „sind am einfachsten zu fälschen.“

Es regnete, als ich die Putzfrau tötete.

Während ich versuchte, ihr das lange Küchenmesser zwischen die Rippen zu rammen, prasselten die Regentropfen lautstark an die Fensterscheiben, die Korbsessel auf der Veranda waren bereits vollkommen naß. Und das mitten im Juli, wo doch die Regenzeit angeblich erst im September beginnt.

In Filmen, so stellte ich betäubt fest, sieht das immer viel viel einfacher aus. Da werden pausenlos irgendwelche Menschen erstochen und erdolcht, von vorne, von hinten, von der Seite, in hellen Räumen, in dunklen Seitengassen, und das alles mit einem einzigen, sauberen Stoß. Bloß im wahren Leben geht bekanntlich nichts so einfach, und warum sollte das gerade bei Mord anders sein.

Also mußte ich mehrmals zustechen, zuerst traf ich überhaupt nur den Bauch, und weil sie sich krümmte, stach ihr auch gleich in den Rücken, wurde mir jedoch der Ineffizienz meines Tuns sehr bald bewußt - ich lerne sehr schnell, wenn ich will.

Schließlich traf ich irgendwann doch noch die Schlagader der Putzfrau, und dann ging es ziemlich schnell, wobei der Vorgang als solcher sich nicht nur als höchst unerfreulich, sondern auch als unappetitlich darstellte.

Den Teppich konnte Pablo vergessen.

Noch so eine Sache, die in Filmen anders ist: die Kameraeinstellung zeigt uns eine Leiche, rundherum ein wenig Blut, fertig. Einem Profikiller würde das eventuell auch gelingen, aber in meinem Fall. Die Putzfrau hatte sich von der Küche, wo ich das erste mal auf sie eingestochen hatte, durch den Korridor bis zum Vorraum geschleppt - faszinierend, was für ein Tempo Menschen mit Bauchstichen entwickeln können - und hatte dabei, ohne Rücksicht auf das Mobiliar zu nehmen, ihr Blut auf Böden, Wände und Gegenstände verteilt. Die Zimmer waren wirklich verdorben, wäre ich Pablo, ich würde das Haus auf der Stelle verkaufen, abgesehen davon, daß ich es ein wenig gruselig finde, in einem Haus zu leben, wo ein Mord passiert war.

Nachdem ich mir das Blut von den Händen gewaschen und das Messer von meinen Fingerabdrücken gereinigt hatte, rauchte ich auf der Veranda noch eine Zigarette. Meine Hände zitterten beim Anzünden, scheinbar war ich doch ein wenig erregt.

Zu dumm auch, daß die Putzfrau gerade dann ins Zimmer gekommen war, als ich den Schreibtisch aufzubrechen versuchte. Noch viel dümmer, daß sie unbedingt darauf bestand die Polizei zu rufen, nicht einmal bestechen wollte sie sich lassen, sich einmal etwas schönes gönnen, ein Schmuckstück, einen Pelz, eine Einbauküche.

Statt dessen hatte sie es vorgezogen, die Märtyrerin zu spielen, wahrscheinlich hatte sie sogar Kinder, eigentlich geradezu unverantwortlich.

Zum Glück lag das Messer griffbereit in der Küche, Pablo hatte damit, kurz bevor er ging, eine Avocado gespalten, eine Hälfte befand sich immer noch auf dem Tisch.

Ich dämpfte meine Zigarette in der feuchten Erde eines Blumentopfs aus und steckte den Stummel in den Hosensack. Ich konnte mir keinen Fehler erlauben, jetzt nicht mehr.

Zurück im Schlafzimmer bearbeitete ich den Schreibtisch aufs neue. Als ich die Lade endlich aufgebrochen hatte, nahm ich die in ihr befindlichen Geldscheine, hundert Dollar Noten, fünf Bündel. Das würde reichen, um die Hotelrechnung zu bezahlen. Nach bestem Wissen und Gewissen verwischte ich all meine Spuren und verließ diesen wirklich unschönen Ort.

Und dabei fing alles so vielversprechend an: eine Frau, ein Mann, ein Sonnenuntergang. Wenn jemand auch schon Pablo heißt. Wir tranken Pina Coladas unter Palmen und zeigten uns unsere Tätowierungen. Daß er Geld hatte, wurde mir klar, als wir mit dem Cabrio zu seiner Villa fuhren. Daß ich nicht mit Personal gerechnet hatte, welches ein solches Haus selbstverständlich verlangt, war eine bedauerliche Unachtsamkeit. Aber schließlich hatte ich noch nie zuvor irgendwo eingebrochen, hab auch meine trostlose Jugend nicht vor dem Fernseher verbracht, insofern war ich absolut unvorbereitet.

Im Grunde war die Putzfrau ein Opfer meiner Konfliktscheuheit: Hals über Kopf war ich aus Wien abgereist, um einer Aussprache mit einer gewissen Person zu entgehen, wobei ich unschöne Szenen befürchtete. Als ich nämlich eines morgens im Vorzimmer meines aktuellen Liebhabers stand, mir mit einem Handtuch die nassen Haare trocknete, ihn noch schlafend wägend, sagte er unvermutet :„ Als ich aufwachte und du warst nicht neben mir, dachte ich, du wärst einfach so gegangen!“

Ich konnte mich dem Eindruck nicht verwehren, daß in seiner Stimme ein Hauch von Vorwurf mitschwang. Als ob ich ihn über mein Kommen und Gehen unterrichten müßte.

„ Aber nein“ , sagte ich, wohl erzogen wie ich nun einmal war, ging durchs Zimmer, an den Bücherregalen vorbei, und ließ mich neben ihm ins Bett fallen. Und während ich noch überlegte, daß ich diese Affäre schleunigst beenden sollte, küßte er bereits meinen Nacken und ließ seine Finger zwischen meine Schenkel gleiten, so daß ich meine Gedankengänge nicht zu Ende führte.

Doch doch.

Ein paar Stunden später, in der Straßenbahn, manifestierte sich der Gedanke aufs neue, diesmal jedoch zu Ende exerziert und darum fundierter.

Nicht das ich nichts für Allüren übrig hätte, bin ich doch selbst von Zeit zu Zeit ein wenig exzentrisch, wenn sie sich aber wie in diesem Fall in Besitzansprüchen äußern, reagiere ich zumeist ein wenig empfindlich. Also Exliebhaber.

Wie ich diesen meinen Wunsch ihm jedoch sanft näher bringen sollte, war mir höchst unklar.

Schließlich bin ich sehr sensibel, und unschöne Szenen können mich äußerst verstimmen. Vor allem, wenn ich sie nicht selbst inszeniere. Es war ganz klar, ich mußte weg aus Wien, am besten außerhalb des Landes, besser noch, Europa überhaupt verlassen. Wenn ich für einige Zeit unauffindbar wäre, würde ich dadurch dem Problem die Chance geben, sich von selbst zu lösen. Das war nur fair.

Also ging ich ins nächstbeste Reisebüro, und fragte nach dem frühesten Flug, in ein fremdes Land, wo mich keiner kennt. Drei Tage später befand ich mich bereits auf Curacao, Teil der niederländischen Antillen, gegenüber von Venezuela liegend, und politisch überaus korrekt, darauf lege ich wert. Schließlich kann ich, als Besitzerin eines politischen Bewußtseins, doch nicht auf eine halbdiktatorisch

geführte Insel fliegen, wo Menschen unterdrückt und unterjocht werden. Ganz anders Curacao - Teil eines zivilisierten, mitteleuropäischen Staates, in dem soetwas, abgesehen von so Kleinigkeiten wie das kapitalistische System an sich und die Ausbeutung der arbeitenden Klasse, insbesondere Frauen, nicht vorkommt.

Ich quartierte mich in einem entzückenden kleinen Hotel direkt am Strand ein, genoß die Ruhe und las Dostojewskij. Doch es gibt kein ungetrübtes Glück, und so mußte ich mich bald thematisch mit der Finanzierung meines Aufenthaltes auseinandersetzen. In dem Reiseführer, den ich am Flughafen in Amsterdam erworben hatte, war zu lesen, daß zahlreiche begüterte Lateinamerikaner sich zwecks Sommerfrische auf der illustren Insel aufzuhalten pflegten.

Das war schon ein Anfang.

Getreu dem Zitat: „Bekanntlich retten ja die Frauen und die Schönheit die Welt.“ (Viktorija Tokarjewa), warf ich mich in meinen besten weil einzigen Wickelrock, und übte mich in der Disziplin: Thekenschlampe. Doch sogar die Ernsthaftigkeit meiner finanziellen Misere konnte mich nicht darüber hinwegtäuschen, daß ich schwarzgelockten Jünglingen gegenüber weit mehr aufgeschlossen bin als begüterten, aber überwuzelten Pensionären. Da stimmten mich auch die zahlreichen Tequillas nicht milde. Schleiertänze sind in dieser Region auch eher unüblich, und so blieb mir nichts anderes übrig, als mich in meiner haltlosen Verzweiflung mich ebenso haltlos dem Alkoholismus hinzugeben, der 18 - jährige Halbstarke sei hier nur der Vollständigkeit halber erwähnt, er ist kein handlungstragendes Element.

Wie traumatisch all dies für mich war:
da saß ich in einem fremden Land,
ohne eine hilfreiche Hand,
ohne eine Schulter, an der ich mein müdes Haupt hätte betten können
niemand, dem ich aus der Fremde hätte telegraphieren können:
„Rette mich! Auf ewig Dein.“

Um es ein bißchen weniger prosaisch auszudrücken: ich hatte unzweifelhaft ein Problem.

Kurz überlegte ich, ob ein kleiner Nervenzusammenbruch nicht doch angebracht wäre, entschied mich dann aber dagegen, schließlich würde mich das ja auch nicht viel weiterbringen.

Seelisch zerrüttet stand ich bei Mondschein auf der Klippe, mein Haar wehte im Wind, und wartete auf einen rettenden Ritter. Aber wer ist schon so blöd und treibt sich mitten in der Nacht auf Felsen herum.

Von der Diskrepanz Theorie : Praxis zeitlebens enttäuscht, begab ich mich in meine Lieblingsbar und ließ mir von meiner Lieblingskellnerin Solange ein paar berauschend wirkende Getränke reichen. Und da sah ich ihn: groß, mittleren Alters, attraktiv und vor allem ohne Damenbegleitung.

Natürlich klingt das wie ein Klischee. Aber einmal ehrlich: was habe ich als Erzählerin denn für eine andere Wahl, als eine entscheidende Wendung herbeizuführen, welche die Handlung vorantreibt. Es will doch keiner hören, daß ich mich aus Verzweiflung so betrank, daß ich vom Barhocker rutschte und mir das Genick brach. - Na eben.

Er hieß also, wie bereits schon anfangs erwähnt, Pablo, und war laut eigenen Angaben Geschäftsmann. Als er mich am nächsten Morgen weckte, meinte er, er hätte ein paar wichtige Besprechungen, käme aber gegen Abend zurück und ich solle doch bleiben. Wie wenn ich keine anderen Probleme gehabt hätte. Zwar hätte ich ihn fragen können, ob er nicht meine Hotelrechnung zahlen wolle, jedoch habe ich einen emanzipatorischen Anspruch und möchte mich deshalb in keinsten Weise von einem Mann abhängig machen. Da bin ich konsequent.

Nachdem er keine Picassos herumhängen hatte, ich ohnehin nicht gewußt hätte, wie dieselbigen finanziell verwerten, ich außerdem nie die Meinung vertreten habe, daß Diamanten die besten Freunde der Frauen sind, begann ich, treu dem Leitsatz: „Bargeld lacht“, mich nach unmotiviert herumliegenden Geldscheinen umzusehen.

Daraufhin folgte auch schon bald die dumme Sache mit der mich überraschenden Putzfrau, aber ich möchte diese wahrlich unschöne Szene nicht noch einmal breittreten. Das hier ist ja schließlich kein deutscher Privatsender.

Nach diesem mir wirklich ungelegen kommenden Mord lautete mein Plan dahingehend, unbemerkt vom Ort des Geschehens zum Hotel zu gelangen, ich konnte mir allerdings schlecht ein Taxi rufen, dort meine Rechnung zu bezahlen, schließlich wollte ich keinen Verdacht erregen, dann zum Flughafen und in die nächste Maschine.

Ein guter Plan. Theoretisch.

Frohen Mutes begab ich mich in das Hotel, packte meinen Koffer, ging zur Rezeption, legte dort ein paar Scheine hin, und lächelte immer noch als die Dame des Hauses "Warten Sie bitte einen Moment" zu mir sagte, einen Hundert Dollarschein aus der Kassa nahm und ihn mißtrauisch mit meinen Dollarnoten verglich.

Nach einer Weile manifestierte sich ein gar unerfreulicher Gedanke in meinem Kopf.

„Woher haben Sie diese Geldscheine?“

„Von der Bank.“, antwortete ich freundlich auf die, wie mir schien, ein wenig barsch gestellte Frage, und versuchte mein unschuldigstes Lächeln.

„Wissen Sie, ich bin nicht sicher, aber ich könnte mir vorstellen, daß diese Scheine eine Fälschung sind, eine außerordentlich gute, wie ich zugeben muß, weniger aufmerksamen Menschen würde es wohl kaum auffallen.“

„Was?“ rief ich empört, „dieses Geld, daß ich mir eben von der Bank geholt habe, soll eine Fälschung sein? Wie ist das möglich?“, und holte ein paar Scheine aus meiner Tasche hervor, die ich ihr zuschob.

„Sie haben recht“, meinte mein überaus sympathisches Gegenüber, „daß ist in der Tat äußerst unwahrscheinlich“ und ließ das Geld ihrerseits verschwinden.

„Ich hoffe, Sie hatten einen netten Aufenthalt und wir würden uns freuen, Sie als Gast wieder in unserem Haus zu sehen.“

Ich nahm meinen Koffer, bewegte mich maßvoll Richtung Ausgang, winkte ein Taxi heran und ließ mich auf die Sitzbank fallen: „Zum Flughafen“, versuchte ich möglichst ruhig zu sagen. Nur mein Magengeschwür rebellierte.

Es war einer dieser Momente, anlässlich denen ich mich fragte, warum ich nicht in einem Budapester Weinlokal sitze und mit einer Rose zwischen den Zähnen einen schwarzgelockten Geigenspieler anschmachtetete.

Prinzipiell bin ich ein eher optimistisch denkender Mensch. Es gibt ja real ziemlich wenig Situationen, die es auch nur annähernd wert wären, sich ernsthaft zu erregen. In diesem Moment jedoch fühlte ich mich einem Schwächeanfall nahe.

Ich hatte einen Menschen getötet, eine arme, unschuldige Frau, womöglich mit Familie, mit meinen sämtlichen moralischen und sonstigen Wertvorstellungen gebrochen, war in den Sumpf des Verbrechens hinabgestiegen, hatte mich in der Gosse gesuhlt - und wofür? Für Falschgeld! Für Blüten! Für Scheine, die anstatt meine Situation zu verbessern, mir nur Probleme bringen würden!

Und wessen Schuld war das? Wer hatte diese grauenhaften Verbrechen zu verantworten, deren williges Werkzeug ich war? Pablo, dieser Lump, dieser falscher Fünfziger! Er allein war haftbar zu machen für meine Misere, meine moralische Entgleisung! Er hatte mir das Falschgeld böswillig untergeschoben!

Als ich schließlich am Flughafen ankam, begab ich mich zuerst in ein Lokal, bestellte mir etwas vierfaches, und war froh, daß ich nie aufgehört hatte zu rauchen. Nach einer längeren Phase der Sammlung und Meditation beschloß ich, nicht länger ein Opfer der Umstände zu sein. Es wurde Zeit, daß die dem Schicksal scheinbar hilflos Ausgelieferten ihr Leben in die Hand nahmen, und die zur Verantwortung zogen, die einer immer den ganzen Spaß verderben. Ich fuhr also zu Pablo.

Es dämmerte bereits, als ich dort ankam, so daß ich nicht wirklich erkennen konnte, wer diese Handvoll Leute waren, die vor seiner Villa kampierten. Aber da sie nicht uniformiert waren, ging ich stoisch an ihnen vorbei und betätigte die Türklingel.

Es war Pablo selbst, der mir öffnete, und mich unter zischendem Gemurmel der umstehenden Menschen rasch ins Haus zog.

„Was ist das für eine Veranstaltung da draußen?“ fragte ich interessiert.

„Du wagst es hier her zu kommen, nach all dem, was du mir angetan hast?!“

Pablo schien mir äußerst erregt zu sein. Er hatte wirklich keine guten Nerven, der Ärmste.

„Schrei bitte nicht so, Liebling. Ich bin ja nicht schwerhörig. Schenk mir lieber einen Whiskey ein.“

Er ging zur Bar, füllte ein Glas, reichte es mir, und nahm selbst einen Schluck direkt aus der Flasche. Ohne Eis. Wirklich, ich hatte mich in ihm getäuscht.

„Die ganze Zeit hab ich die Leute von der Gewerkschaft am Hals!“, sagte er.

„Wieso Gewerkschaft?“

„Weil Esmeralda in der Gewerkschaft war! Und in der Partei! Allerdings war sie nie aktiv dabei, nur formal.“

„In der sozialistischen oder in der kommunistischen? Und wer ist Esmeralda?“

„In der kommunistischen? Wer ist denn heute noch in der kommunistischen?“

„Und kommunistische Gewerkschaften gibt es doch ohnehin nicht mehr.“

„Esmeralda ist, nein war die Putzfrau, meine Putzfrau, die du mit meinem Messer in meinem Haus getötet hast!“

„Naja, in Spanien zum Beispiel gibt es schon noch kommunistische Gewerkschaften! Und in Italien und Portugal auch! Das mit der Putzfrau, ich meine das mit Esmeralda, war pure Notwehr. Sie hatte mich überrascht, als ich, wie soll ich sagen, mich nach ein paar Münzen zum Telephonieren umgesehen habe und hat da anscheinend irgendetwas falsch verstanden.“

„Ach was, selbst in dem von dir erwähnten Portugal sinkt die Zahl der Mitglieder rasant, das hab ich erst vor kurzen gelesen.“

„Notwehr ist gut! Sie war absolut unbewaffnet! Die drei Kinder, die sie mutterseelenallein zurückläßt, will ich gar nicht erst erwähnen!“

„Komm mir doch jetzt nicht so! Ich wollte wirklich mit ihr teilen! Aber sie war ja so unglaublich stur, die dumme Person!“

„Oh ja, lästere nur der armen Verstorbenen! Und was du stur nennst, nenne ich uneingeschränkte Redlichkeit und Unbestechlichkeit, wie es einer guten Genossin entspricht, die sich nicht vom schnöden Mammon verblenden läßt!“

„Das ich nicht lache: gute Genossin. Du selbst hast gerade gesagt, daß sie ohnehin nur eine Karteileiche war. Und außerdem war Esmeralda höchst reaktionär: anstatt sich mit dem revolutionären Potential, also mit mir, zusammenzutun, wollte sie dein Kapital schützen, das Kapital ihres Ausbeuters. Das ist geradezu klassisch kleinbürgerlich. Anstatt daß das Geld Eigentum des Volkes werde!“

„Eigentum des Volkes! Du meinst dein Eigentum!“

„Ach, bin ich den nicht das Volk?“, rief ich empört, „bin ich denn nicht Teil der Ausgebeuteten und Unterdrückten? Gerade ich, ich als Frau? Hab ich denn nicht das Recht, mir zu nehmen, was mir moralisch ohnehin gehört?“

„Meine Liebe, du bist so ausgebeutet, daß du es dir leisten kannst um die halbe Welt zu fahren! Und daß gerade du von Moral sprichst, kann ich nur als Ironie auffassen!“

„Was, nur weil ich mir ein Flugticket leisten kann, bin ich weniger ein Opfer des kapitalistischen Systems? Außerdem war ich gezwungen, aus Wien zu fliehen! Und wenn ich eine Ausbeuterin wäre, hätte ich genug Geld für ein Zimmer im Plaza und es nicht notwendig gehabt, deine Blüten zu stehlen! In einem größeren Kontext betrachtet ist Esmeralda ein Opfer des Kapitalismus, ebenso wie ich selbst, ich, die ich ihre Mörderin sein soll! Aber ist es in Wahrheit nicht so, daß wir beide, Esmeralda und ich, Opfer sind, Opfer des Systems? Und ist nicht der wahre Täter der Neoliberalismus? Der Sexismus? Die internationalen Konzerne und die Weltbank?“

„Ich hoffe für Dich, daß du im Gerichtssaal ebenso überzeugend bist. Aber ich glaube, du hast ganz gute Chancen!“

„Wie soll ich das verstehen?“, unterbrach ich ihn ein wenig irritiert. „Wer bitte sollte mich den anzeigen? Du vielleicht? Das wäre nicht gerade klug, wie du dir bestimmt vorstellen kannst. Die Polizei wäre sicherlich sehr interessiert an deinem Barvermögen. Und sonst gibt es keinerlei Zeugen. Zumindest keine lebenden“, fügte ich ein wenig boshaft hinzu.

„Ach ja, die Ärmste“, seufzte Pablo und bekreuzigte sich.

Ich leerte mein Glas und schenkte mir unaufgefordert nach.

„Hast du überhaupt eine Vorstellung davon“, fuhr Pablo fort, „wie unangenehm es für mich war, bei meiner Rückkehr meine treue Putzfrau tot aufzufinden, die Polizei zu rufen, ganz zu schweigen von diesen Gewerkschafterinnen, die mich für Esmeraldas Tod verantwortlichen machen und beinahe meine Jugendstilfenster eingeschlagen hätten?“

Von der Sauerei im Untergeschoß ganz zu schweigen. Du hättest mich doch wirklich um Geld bitten können. Und dann auch noch meine Druckvorlagen stehlen!“

„Oh, verzeih mir“, antwortete ich ein wenig verbittert, „aber hättest du dein Vermögen, und dabei denke ich an echtes Geld, ein wenig deutlicher, zum Beispiel in einer Schreibtischschublade deponiert, wäre dir viel erspart geblieben. Auch Esmeralda würde noch unter uns weilen, und ich befände mittlerweile im befreundeten Ausland.“

„Das nächste Mal, wenn ich eine Diebin und Mörderin mit nach Haus nehme, werde ich daran denken.“

„Deinen Sarkasmus kannst du dir wirklich sparen. Meinst du etwa für mich ist das ein Vergnügen?“

Pablo seufzte. „Verzeih mir, meine Liebe, aber all diese Aufregungen waren einfach zu viel für mich. Wir wollen nicht mehr streiten.“

Er stellte die Flasche zurück und umarmte mich zärtlich. „Du hast nicht zufällig eine Beruhigungstablette?“

„Aber ja doch“, antwortete ich sanft, und strich ihm über die Wange. Dann holte ich eine kleine Kapsel aus meiner Tasche und reichte sie ihm. „Gleich wird es dir besser gehen, mein Schatz.“

Pablo spülte das Medikament mit einem Glas Wasser hinunter, setzte sich auf die Couch und deutete mir, mich neben ihn zu setzen.

Ich ging zu ihm hinüber und küßte ihn. „Ich geh mich nur rasch ein wenig frisch machen“, sagte ich.

Dann nahm ich meinen Koffer, sein Portemonnaie - als Andenken - und verließ das Haus. Pablo würde gar nichts spüren, er würde einfach einschlafen. Das beruhigte mich. Irgendwie war er doch nicht so ein schlechter Kerl. Gewesen.

Ich flog zuerst nach New York, dann nach London, schließlich nach Wien. Als ich nach sechs Wochen Abwesenheit zuhause ankam, meinten alle, daß ich wahnsinnig erholt aussehe.

Am vierten Abend nach meiner Rückkehr begab ich mich in das Lokal, in dem ich meinen Exliebhaber anzutreffen vermutete, dem ich meine Reise zu verdanken hatte. Und tatsächlich, kaum hatte ich die Tür geöffnet, trafen sich auch schon unsere Blicke.

Ich ließ mich neben ihm auf einen Barhocker fallen, schenkte ihm mein strahlendstes Lächeln und sagte: „Liebling, du weiß gar nicht, wie sehr ich dich vermißt habe.“

ANDREA SCHOBER